Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1940

Vol. 63. Winnipe, Man., October 30, 1940. Number 44.

Published by "The Christian Press, Limited," 672 Arlington St., Winnipeg, Manitoba.

Daniels Gott

Mel.: Hüter! ist die Nacht verschwunden.

Gott der in der Löwengrube
Einen Daniel bewahrt,
Daß ihm von den wilden Tieren
Nicht ein Haar gekrümmet ward,
Der den schrecklichen Gewalten
Ihre Rachen zugehalten,
Armes Herze, glaub' es doch
Daniels Gott lebt heute noch.

Liebste Jugend du bist heute
Hier in dieser falschen Welt,
In den größesten Gefahren,
Von Versuchungen umstellt.
Du kannst ohne Gott nicht stehen,
Wirst in Sünden untergehen,
Liebe Jugend glaub' es doch,
Daniels Gott lebt heute noch.

Mutter dir ist angst und bange,
Grämst dich um dein teures Kind,
Das vom bösen Feind geblendet
Sich auf breitem Weg befind't,
Bist vielleicht schon am Verzagen,
Kannst die Last nicht länger tragen,
Arme Mutter glaub' es doch
Daniels Gott lebt heute noch.

Und du vielgeprüfter Bruder,
Einsam, traurig, müd' und matt,
Bist von all' dem Weh und Jammer,
Und von Sorgen übersatt,
Gott kann deine Tränen stillen,
Dich mit süßem Trost erfüllen,
Lieber Bruder glaub' es doch,
Daniels Gott lebt heute noch.

J. P. F.

Die Gnade Gottes

„Denn die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend für alle Menschen, und unterweist uns, auf daß wir, die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste verleugnend, besonnen und gerecht und gottselig leben in dem jetzigen Zeitleben, indem wir erwarten die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Heilandes Jesu Christi" Tit. 2, 11—13.

Die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend für alle Menschen. — Welch ein weites, unübersehbares Feld, voll der reichsten, kostbarsten Früchte, tut sich vor unseren Blicken auf, wenn wir dieses eine Wort: „die Gnade Gottes" vernehmen! — eine Schatzkammer, gefüllt mit unerschöpflichen Reichtümern, mit Silber, Gold und blitzendem Edelstein. Die Gnade eines mächtigen Fürsten auf dieser Erde ist gewiß ein köstliches, begehrenswertes Ding, aber was ist sie im Vergleich mit der Gnade Gottes? Wie ein einzelner, und dazu noch nicht einmal reiner Tropfen gegenüber den kristallhellen Fluten eines gewaltigen Sees, dessen Tiefen von keinem Geschöpf ausgemessen werden können.

Die Gnade Gottes! — Wie süß und lieblich klingt das Wort in den Ohren eines verurteilten, dem ewigen Gericht verfallenen Sünders! Wie tröstlich und erquickend spricht es zu dem Herzen des gläubigen Pilgrims auf seinem Wege durch eine ermüdende, gefahrvolle Wüste!

Sehr bemerkenswert ist die Verbindung, in welcher das köstliche Wort in der oben angeführten Stelle (Titus 2) erscheint. In der ersten Hälfte des Kapitels redet der Apostel von dem geziemenden Verhalten derer, welche sich zum Christentum bekennen, entsprechend der bezüglichen Stellung, in welcher sie sich befinden mögen. Er spricht von den Dingen, deren sich die alten Männer und die alten Frauen befleißigen sollten, beschreibt dann das Betragen der jungen Frauen, schildert die Charakterzüge der gläubigen Jünglinge und verweilt zum Schluß bei dem, was sich für einen Knecht oder eine Magd ihrer Herrschaft gegenüber in den Einzelheiten des täglichen Lebens geziemt: sie sollen ihren Herren unterwürfig sein, in allem sich wohlgefällig machen, nicht widersprechen und nichts unterschlagen, sondern „alle gute Treue erweisen, auf daß sie die Lehre, die unseres Heiland-Gottes ist, zieren in allem". Dann heißt es weiter: „Denn die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend für alle Menschen" usw.

Der Leser wolle das „Denn" an dieser Stelle wohl beachten. Ein „Denn" leitet eine Begründung des Vorhergehenden ein. So ist es auch hier. Denn welchen Zweck hätte es, Ermahnungen, wie die eben angeführten, an Geschöpfe zu richten, die von Natur gerade das Gegenteil von dem Gesagten lieben, die widerspenstig, selbstsüchtig und eigennützig sind, wenn die Gnade Gottes nicht erschienen wäre und aus armen, in Ketten der Sünde schmachtenden Sklaven Satans freie, erlöste Kinder Gottes und Knechte und Mägde Jesu Christi gemacht hätte?

Aber noch aus einem anderen Grunde ist das „Denn" bemerkenswert. Der Mensch sieht nur das, was vor Augen ist. Er kann nicht das Herz und seine Beweggründe beurteilen. Er muß sich zufrieden geben mit dem äußeren christlichen Verhalten eines Gläubigen. Gott aber prüft das Herz und wägt die Beweggründe; Sein Wort beschäftigt sich mit den inneren Regungen, mit den Quellen, aus welchen das äußere Verhalten hervorfließt, und regelt sie. Ja, mehr noch; kein noch so schönes äußeres Verhalten kann Gott befriedigen und in Seinen Augen wohlgefällig sein, wenn es nicht aus einem Herzen hervorkommt, das Seiner heilbringenden Gnade unterworfen ist und durch die Kraft derselben täglich beeinflußt und geleitet wird. Verhaltungsregeln können solchen nicht gegeben werden, deren Herzen sich nicht dem „Glaubensgehorsam" unterworfen haben. Was könnten sie ihnen nützen, da ja doch die Gesinnung des natürlichen Herzens Feindschaft gegen Gott ist? — Wie schön und passend ist also das „Denn"!

„Die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend für alle Menschen". Wann ist sie erschienen? Als Jesus in diese Welt kam, um das Werk der Erlösung zu vollbringen; als Gott Seine unergründliche Liebe, Seine „Güte und Menschenliebe" in der Sendung und Dahingabe Seines eingeborenen Sohnes offenbarte. Ehemals hatte Gott vielfach durch den Mund der Propheten zu den Menschen geredet; aber jetzt redet Er im Sohne eine so gewaltige, herzergreifende Sprache der Liebe, daß kein Mensch und kein Engel imstande ist sie voll und ganz zu erfassen.

Ja, die Gnade Gottes ist erschienen, heilbringend für alle Menschen. Da ist keiner ausgeschlossen. Das Heil Gottes ist nicht für ein besonderes Volk, nicht für eine auserwählte Klasse von Menschen, mit Ausschluß aller übrigen bestimmt. Nein, es ist allumfassend, erdumpfangend. Wie köstlich ist es, das zu wissen, das so einfach und klar im Worte Gottes ausgedrückt zu finden! „Wen da dürstet", „wer da will", so redet die Gnade Gottes. Niemand auch nicht der Sündigste und am weitesten von Gott Entfernte, kann sagen: Für mich gibt es kein Heil, keine Gnade. Nein, für alle ohne Ausnahme ist Gnade und Heil da. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe". (Joh. 3, 16). Ach, wenn nur mehr Herzen sich auftäten, um das göttliche Heil zu empfangen; wenn nur mehr Lippen sich öffneten, um zu rufen: „O Gott, sei mir Sünder gnädig!"

In einem Sinne weiß selbst die ungläubige Welt die Bedeutung der Worte: „heilbringend für alle Menschen", zu fassen und zu würdigen. Sie weiß sehr gut, daß da, wo das Wort vom Kreuze gepredigt und das Christentum, wenn auch vielleicht nur äußerlich, angenommen wird, Gesittung und Bildung Fuß fassen und der Boden für ein friedliches Zusammenwohnen der Menschen und eine gedeihliche Entwicklung des Landes geebnet wird. Auch ist es den Obrigkeiten und Regenten in dieser Welt sehr wohl bekannt, von welch ungeheurem Einfluß das Christentum ist auf die Erhaltung der gesellschaftlichen Ordnung und des sozialen Friedens.

Doch wie segensreich diese Wirkungen der göttlichen Gnade auch sein mögen, so können wir sie doch nur „Begleiterscheinungen" des Christentums nennen; keineswegs aber dürfen wir in ihnen die Erfüllung, oder auch nur die teilweise Erfüllung der Worte: „heilbringend für alle Menschen", erblicken. Das Heil, zu dessen Einführung die Gnade Gottes einst erschien, ist unendlich kostbarer und herrlicher.

Den Sonntagschulen

müssen wir die Nachricht geben, daß wir das Material für die Lehrerhefte der Mittelstufe noch nicht erhalten haben. Dasselbe zu stellen, ist Aufgabe des Kommitees. Sobald wir es erhalten, wird der Druck vorgenommen.



Der Vulkan.

Horch, was dröhnet!
Laut ertönet
Von dem Riesenkrater her.
Dumpfes rauschen,
Plötzlich lauschen,
Alle sehen ein Schwefelmeer!

Furchtbar ist des Vesuvs Sprühen,
Wenn er Feuer speiht!
Rache, alle Himmel glüh'n,
Keiner ist bereit.
Berge beben, sich erheben
Aus der festen Erde Grund.
Dunkel qualmen, und zermalmen
Feuerschwefel aus der finstern Hölle
Schlund.

Alle heulen,
Marmorsäulen
Stürzen ein.
Welch ein Irren,
Welch ein Klirren,
Welch ein Kinderschrei'n!

Furchtsam beben
Jetzt daneben
Dieser Stätte feste Gründe,
Und manch herrlich Haus stürzt ein.
Fürchterlich der Schwefel regnet
Auf die Menschen all;
Mancher wird zu Grund gestrecket,
Menschen ohne Zahl.
Und die Scharen
Fliehen und fahren
Von dem Brand gehetzt;
Schiffe wühlen,
Weg zu brüllen —
Bald in Flammen nur versetzt.

Rettet, rettet,
Eh' euch bettet
In den Fluten
Jenes blauen Todes Gluten
Ohn' Erbarmung der Vulkan!

Kinder werden hingeschmettert,
Greise stürzen hin;
Alles donnert,
Grollt und wettert
Von des Kraters Höh'n.
Ach, dort stürzt en Weib zusammen
Mit dem Säugling gar.
Gluten —
Fluten
Stürzen auf die Schar.

Finsternis stürzt auf die Städte,
Da der Krater grollt,
Dunkelheit umstürzt.
Und das Lava von der Höhe rollt,
Todesschatten
Durch die Matten.

Kein Erbarmen
Trotz dem Lärmen,
Alles Flammen,
Wuchtig durch die Gluten stößt.
Wilder Wind.
Die Ruinen zu erbleichen
Wunderdüftre Kräfte läßt.
Alles glüht und leckt
Und lodert,
Mancher in der Glut vermodert,
In der Asche, Feuergrab.

Alles scheint nun zu verstummen,
Kaum ein Leben regt;
Ob dem Summen,
Ob dem Brummen
Sich ein gischend Schweigen legt.
Nur der Krater ist ein Glühen,
Und die Städte nur ein Brühen,
Jenes Haufens der Gebeine,
Der sich nimmermehr bewegt.

Tagelang die Asche schüttet,
Jahrelang das Schweigen brütet
Jener Städte zwei, die vorbei.
Schrecklich in der weiten Ferne
Hoch der Vesuv ragt,
Und der Sturz der Feuersterne
Schließlich nun versagt.

Friede kehrt nun in die Gegend,
Wie ihn Gott gemacht,
Schmutz und Sünde ausgerottet,
Nichts den Frieden plagt.
Fürchterlich sind Gottes Knechte,
Wenn er übt Gericht,
Ganz erfüllt das Maß der Sünde,
Dann Erbarmung nicht.

Möchten schauen!
Möcht' uns grauen
Vor den Städten,
Die zertreten im Gericht.
Möchten sinnen und gewinnen
Zu entrinnen,
Wenn er „Rache" spricht.

Sahst du Herkulanum
Und Pompejis Pracht:
Marmorsäulen und Statuen?
Stolz der Vesuv ragt!
Ueber diese Bergesschatten,
Ueber diese schöne Matten
Brüllt Gericht;
Jahwe spricht.
Sünde voll,
Erbarmung nicht!

J. G. R.

Zu der Geschichte des Ersatzdienstes in Rußland. Unser Bekenntnis und die biblische Begründung der Ablehnung des Kriegsdienstes.

Die Wehrfrage hat uns Mennoniten je und je bewegt, wir können uns in unsern Gewissen nicht dazu finden, am Kriege teilzunehmen. Die Rußländischen Gemeinden fanden in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einen Ausweg in einem waffenlosen Ersatzdienst, der ihnen von der Regierung eingeräumt wurde und den sie als „Waldarbeiter" auf den Forsteien Südrußlands ableisteten. Es war ein sehr kostspieliges Unternehmen, auf welches die Gemeinden eingingen, mußten sie doch alle Kosten, die der Dienst mit sich brachte mit der Bekleidung und vollen Unterhaltung, tragen. Sie waren willig, solche Opfer zu bringen und sorgten auch dafür, daß die Dienenden, die in Gruppen auf den Forsteien arbeiteten, seelsorgerisch betreut wurden.

Die Leitung der ganzen Sache lag in den Händen eines „Bevollmächtigten" der Abgeordnetenversammlung sämtlicher Mennonitengemeinden Rußlands in Angelegenheiten des Forsteidienstes. Es war für die Gemeinden erträglich und es fiel nicht schwer, die nötigen Mittel, die „Kasernensteuer", aufzubringen. Während des Krieges aber, als die Zahl der mobilisierten, in allen Teilen Rußlands in den Wäldern zerstreuten Dienenden sich auf nahe an 6000 belief, zu deren Unterhaltung jährlich rund 1,200,000 Rubel aufgebracht werden mußten, die als Vermögenssteuer auch von vielen Dienenden eingezogen wurden, da fing es an, sich in den Heimats- und Forsteigemeinden zu bewegen. Das Vertrauen zu der Leitung war nicht fest und die Brüder im Dienste wünschten an der Leitung teilzunehmen.

Dies war ein wichtiger, ernster Moment in unserer Geschichte, eine Periode, die wie ich beobachtet habe, nicht genügend bekannt ist in unserer Gesellschaft, die auch ganz entstellt geschildert worden ist. Weil ich in jener Zeit persönlich in die Arbeit gezogen wurde, will ich hier ganz kurz etwas aus meinen Erinnerungen mitteilen um den s. Z. in der „Rundschau" erschienenen Bericht zu rechtzustellen.

Im Mai 1917 fand in Neuhalbstadt an der Molotschna die vorletzte Versammlung der Abgeordneten sämtlicher Mennonitengemeinden Rußlands statt. Mir wurde die Aufgabe, diese Versammlung zu leiten, und ich bin, so weit ich mich auf mein Gedächtnis verlassen kann, vollständig auf dem Laufenden über das, was auf jener Versammlung vorging.

Zu dieser Versammlung war außer den Vertretern der Gemeinden auch eine Anzahl dienender Brüder von den Forsteien erschienen, welche am Morgen in der Zentralschule eine Vorversammlung abgehalten hatten. Auf ihre Bitte, an der Versammlung teilnehmen zu dürfen, wurde ihnen eine vollberechtigte Teilnahme eingeräumt. Während der Verhandlungen brachten sie den Antrag ein, das Institut des „Bevollmächtigten" aufzuheben, und ein Executivkomitee zu schaffen, in welchem auch die Vertreter der Dienenden Sitz und Stimme hätten. Der Antrag wurde von der Versammlung beraten und angenommen. Es wurde beschlossen, ein Komitee zu wählen, bestehend aus 12 Mitgliedern, Vertreter der Gemeinden und Forsteikommandos in gleicher Zahl. Die Wahl wurde sofort durchgeführt. Unter den gewählten Mitgliedern war auch der bisherige Bevollmächtigte, Br. David Klassen.

Das Komitee hatte nach der Versammlung seine erste Sitzung, um das Präsidium zu wählen und andere Fragen zu erledigen. Auf dieser Sitzung lehnte Bruder Klassen seine Mitarbeit im Komitee ab, was zur Folge hatte, daß man mich mit der Leitung der Arbeit betraute.

Das Komitee hat mit Gottes Hilfe die Sache weiter geführt, es gelang, sie ohne schlimme Zwischenfälle zum Abschluß zu bringen und bei Kriegsschluß zu liquidieren. Es war nicht immer leicht, sich durchzufinden, für die Leitung, aber wohl noch mehr für die Dienenden. Mancher von ihnen wird wohl einen recht bittern Nachgeschmack in die Heimat mitgenommen haben.

Der Forsteidienst war recht prosaisch. Mehr ideal war der Sanitätsdienst, den die Rußländischen Mennoniten auch während des Krieges als Ersatzdienst trugen. Als der Krieg ausbrach, meldete sich eine Anzahl junger Männer zum Sanitätsdienste. In der Folge wurden von den großen landschaftlichen und städtischen Verbänden mehr Sanitäter aus den Mennoniten angefordert und von der Regierung für diesen Dienst mobilisiert, so, daß deren Zahl bald die Zahl der in den Wäldern stationierten Forsteier überstieg. Die genannten Verbände sorgten hinlänglich für die Equipierung und Unterhaltung der ihnen unterstellten Sanitäter und räumten ihnen auch die nötigen Räumlichkeiten ein, wo sie nach schwerer Arbeit ausruhen konnten. Ihre Arbeit auf den Schlachtfeldern, in den Hospitälern, in den Sanitätszügen war wahrlich keine leichte und Pausen in dieser Arbeit dienten zur Erholung.

Diese Jungmannschaft lieferte ein packendes Beispiel von den organisatorischen Gaben, die in unserm Völklein vorhanden sind. Sie schufen sich eine Selbstverwaltungszentrale in Moskau, die es verstand, neben Zucht und Ordnung auch das Gefühl der Zusammengehörigkeit und den kameradschaftlichen Geist in der nach Tausenden zählenden Masse zu erhalten. Es war auch hier nicht immer leicht, sich durchzufinden. In demselben Sommer, als die oben bezeichnete Abgeordnetenversammlung in Neuhalbstadt stattfand, erschienen auf der ebendaselbst stattfinden Bundeskonferenz Delegierte der Sanitäter in Moskau mit der Frage: Habt ihr uns vergessen? Welch ein schönes Zeichen von dem Bewußtsein und dem Gefühl der Zugehörigkeit zu der Heimatgemeinde! Es dauerte auch nicht allzulange, da waren unsere Predigerbrüder in ihrer Mitte, um ihnen zu zeigen, daß sie nicht vergessen seien. Die Stimmung wollte sich lange nicht vom Gefrierpunkte heben, bis Aelt. D. Epp anfing, sich mit ihnen auf plattdeutsch und von der traditionellen mennonitischen Plumemos zu unterhalten, da war das Eis gebrochen, da wurde es ihnen wieder froh und leicht ums Herz, und sie hielten durch.

Es darf aber nicht unerwähnt bleiben, welche Achtung und Anerkennung sich unsere lieben Sanitäter in ihrem Dienst bei ihren Vorgesetzten, dem Aerztepersonal bis zu den höchsten Spitzen der Verbändeverwaltungen erworben haben. Sie haben mit ihrer treuen Arbeit Ehre eingelegt für unsere Gemeinschaft.

Und nun stehen die Mennonitengemeinden Canadas auch vor der Stellungnahme zur Wehrfrage, und da hat es den Anschein, als bewegt sie nicht nur die Ersatzdienstfrage als solche, sondern auch die Frage, ob die dienstpflichtige Jungmannschaft genügend vorbereitet ist für ein eventuelles Wehrlosigkeitsexamen, in welchem nach einem festen Grunde gefragt werden kann.

Wenn wir in unsere Versammlun-

gen hineinhorchen, die wir wegen der Wehrlosigkeit abhalten, und in unsere Zeitschriften hineinschauen, was die uns in letzter Zeit in dieser Frage bringen, dann merken wir, daß sich in unserer Gesellschaft eine Stimmung äußert, die der eines Schülers gleicht, welcher unmittelbar vor dem Examen steht und, in seinem Wissen nicht sattelfest, im letzten Moment noch eifrig bemüht ist, nachzuholen, was er im Laufe der Zeit versäumt hat.

Unsere mennonitische Jungmannschaft steht vor dem Wehrlosigkeitsexamen. Die Wehrlosigkeit ist, wie der ganze Christenglaube, eine persönliche Sache des Einzelnen. Die Gemeinde hat das Bekenntnis, aber jedes einzelne Gemeindeglied trägt für sich die Verantwortung für die Erfüllung desselben. So versteht es unsere Regierung und so ist es richtig. Wenn die Gemeinde ihre jungen Männer durch Eintragung in Gesamtlisten von dem Examen befreit, so übernimmt sie damit die moralische Verantwortung. Das ist laut Röm. 14, 12 nicht richtig. Das war auch die schwache Seite des Ersatzdienstes in Rußland. Im Christentum gibt es keine Solidarität in der Ausübung der christlichen Tugenden.

Augenscheinlich ist unsere Jungmannschaft mit den Grundsätzen der Wehrlosigkeit nicht genügend bekannt, denn man bemüht sich, wie wir sehen, ihnen Anweisung und Aufklärung zu geben.

Es ist vielleicht auch für uns Alten von Nutzen, wenn wir bei dieser Gelegenheit, wo unsere Söhne auf die Probe gestellt werden, uns unser Bekenntnis auch etwas näher anzusehen. Wie bekannt, finden wir es in jedem Katechismus. Der betreffende Artikel ist in der letzten Ausgabe überschrieben. Von der Feindesliebe und der Wehrlosigkeit. Er lautet: Wir bekennen, daß Christen, als der Welt abgestorbene und aus Gott geborene Menschen in der Welt keine Rache üben, nach der Lehre Jesu ihres Meisters, wenn er in Matth. 5, 38—39 spricht: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar". Und der Apostel ermahnt die Römer 12, 18—21: „Ist es möglich, so viel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden. Richtet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn, denn es steht geschrieben: Mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das tust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln. Laß dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem". Dieses fordert auch Petrus von den wahren Christen, wenn es 1. Petri 3, 9 heißt: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet", und derselbe Apostel weist uns auf das Beispiel des segnenden Christus hin, „welcher nicht schalt, da er gescholten ward, nicht drohte, da er litt, er stellete es aber dem anheim, der ihn recht richtet". 1. Petri 2, 23. Diese Anordnungen der Heiligen Schrift zeigen ausdrücklich, daß wir an unserm Nächsten in keinem Falle Rache nehmen dürfen, weder in Gedanken, noch in Worten und Werken, sondern, wir sollen lieber Unrecht leiden als Unrecht tun, und, so uns solches widerfährt, mit Wohltun unserm Nächsten entgegentreten, dann werden wir Kinder sein unsers Vaters im Himmel.

Dies ist der erste Teil unseres Bekenntnisses von der Nächsten- und Feindesliebe. Er handelt, wie wir sehen, von der Liebe, welche der wahre Christ, im alltäglichen Leben im Umgange mit Freund und Feind, jedem Menschen beweist. Jeder Satz in diesem Teil des Artikels zeigt dieses sehr schön und klar mit Berufung auf die Aussprüche des Herrn Jesus und der Apostel.

Dann folgt der zweite Teil des Artikels, welcher von der Ablehnung des Kriegsdienstes handelt, er lautet: „Daraus folgt, daß wir uns eines jeden feindseligen Streites mit dem Nächsten sorgfältig zu enthalten haben und daß auch für uns das Töten von Menschen im Kriege unzulässig ist."

Das Bekenntnis unterscheide offensichtlich zwei Stufen der Wehrlosigkeit, eine niedere, wo der Christ seinem Nächsten nichts Böse zufügt, ihn also auch nicht tötet, und eine höhere Stufe, wo der Christ seinem Nächsten Gutes und Liebes beweist und ihn mit Wohltaten überschüttet. Diese zwei Stufen sind in unserm Bekenntnisse schön zum Ausdruck gebracht.

Jesus baut in seiner Wehrlosigkeitslehre auch Stufen, die uns in dem 5. Kapitel des Matthäus Evangelium in so drastischer Weise vorgeführt werden. Die untererste Stufe in Vers 21 lautet: „Du sollst nicht töten." Dann kommen die höheren Stufen: „Du sollst nicht zürnen, nicht schelten, nicht unversöhnlich sein, dem Uebel nicht widerstreben, du sollst lieben, segnen, wohltun. Du sollst vollkommen sein, wie dein Vater im Himmel vollkommen ist".

„Du sollst nicht töten" das ist das Gebot Gottes an uns, auf welches wir uns berufen, wenn wir uns weigern, einen Dienst zu übernehmen, der uns in die Lage bringt, daß wir Menschen, die nach Gottes Bild geschaffen sind, ihres Lebens berauben sollen. „Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll von Menschen vergossen werden, denn Gott hat den Menschen nach seinem Bilde gemacht" 1. Mose 9, 6.

Das ist der feste Grund, den wir für die Ablehnung des Kriegsdienstes haben. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß Christus sagt: „Zu den Alten ist gesagt: Ihr sollt nicht töten, und ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, und dann hinzufügt: Ich aber sage euch, wenn ihr Kinder Gottes heißen wollt, dann müßt ihr noch viele Stufen höher steigen, bis ihr dahin kommt, daß ihr nicht nur nicht einen Menschen seines Lebens berauben wollt, sondern daß euer ganzes Leben und Bestreben dahin geht, das Leben zu erhalten durch Liebe und Teilnahme, aus der innersten Gesinnung des Herzens heraus.

H. B. Janz.

Elm Creek, Man.

Der Friede Gottes sei Eure Stärke, in dieser bewegten Zeit!

Der Herr segnet uns durch einen schönen Regen in der Natur. Im Geistlichen dürfen wir auch noch ungestört uns versammeln, dem Herrn sei Lob und Dank. Könnte mir jemand berichten, wo sich Br. Peter Esau aufhält? Hat seiner Zeit in Norden (one fix) unter den Russen, mit dem Worte Gottes gedient. Suche briefliche Verbindung und bitte, mir wissen zu lassen, wo sich der Bruder aufhält. Herzlichen Gruß an alle zerstreuten Kubaner und Suworower.

Brüderlich grüßend

J. J. Dürksen.
R. R. 1, Elm Creek.

Achtung!

Eine Zurechtstellung.

Es tut uns sehr leid, daß die Zeit für unsere Radio Programme am Sonntag Morgen auf 15 Minuten verschoben werden mußten. Sie werden jetzt jeden Sonntag, so lange der Herr uns die Mittel durch freiwillige Geber darreicht, von 8:45 bis 9:00 und nicht 8:30 bis 8:45 wie bekannt gegeben, über C. F. Q. C. gebracht werden. Bitte, betet für das Werk und unterstützt es mit kleinen und größeren Gaben wie Euch der Geist Gottes unterweist.

Alle Gaben sind entweder direkt an „Morning Devotion" C. F. Q. C. zu senden oder auch an die M. B. City Mission, 323 — 25th Str. W., Saskatoon.

Radioprogramme

Ein Radio-Programm von den Sängern der M. B. Gemeinde zu Saskatoon, soll, so Gott will und wir leben, vom 20. Okt. an jedem Sonntag Morgen von 8:45—9:00 Uhr M. S. T. über C. F. Q. C. 600 Kilocycles gegeben werden.

Diese Programme werden hauptsächlich in Gesängen tief geistlicher Lieder bestehen. Das herrliche Evangelium von Jesu Christi soll in den Liedern verkündigt werden. Bitte stellt Euer Radio an und laßt dieses kurze Programm von Gesängen Euch in Eurer Morgenandacht dienen, zur Einstimmung für den weiteren Gottesdienst im Hause des Herrn. Bitte betet, daß der Herr Jesus durch diese Arbeit verherrlicht werde, Sünder zum Herrn Jesus geführt, Gottes Kinder gestärkt, Trauernde getröstet, Verirrte zurückgeführt und Gottes Reich gebaut werde. Laßt von Euch hören, wie Euch diese Programme gefallen. Hat jemand die Aufgabe diese Arbeit mit Gaben zu unterstützen, der sende dieselbe an die M. B. City Mission, 323 — 25th Str. W., Saskatoon.

Radioandacht.

So Gott will, werden wir jeden Freitag von 4:30—5:00 Uhr über das Radio predigen (1360 Kilocycles). Bitte es sich ein jeder zu merken.

Wir feiern jetzt Erntedankfeste in den 6 Gemeinden. Hatten eine ganz schöne Ernte. Gott sei Dank!

Mit herzlichem Brudergruß

G. Schröder,
Max, N. Dak.

Mission.

Auf der Reise heimwärts.

Seit dem vorigen Bericht fielen manche Vorkommnisse auf den Pfad. Die Reise machte nach California Fortschritte, nämlich, Fresno, Reedley, Vilalia, Los Angeles. Etliche Tage mitsamt dem Sonntag kamen wir zu Reedley. Nebst den vielen Besuchen waren wir bevorzugt, Prediger H. J. Krehbiel zu besuchen. Er war überaus redselig, doch konnte er der Lehmung wegen nur wenige Sätze zusammenhängend hervorbringen. Um so einen seiner Zeit regsamen Manne in derartiger Untätigkeit zu finden, ruft das tiefe Mitleid hervor. Nur wenige Tage nachdem legte er seinen Pilgerstab unerwartet am Samstag Morgen den 5. Okt. nieder, die Ueberreste wurden am 8. Okt. im Erdenschoß gebettet. So gehen die Streiter einer nach dem andern hin in die andere Welt, wo das Wirken in einem verklärten Grade Fortsetzung findet.

Weiter zog sich unsere Reise nach Los Angeles. Auch hier standen die Türen offen, die Gastfreundschaft allerliebster Art war unser frohes Los. Es gibt überall wirklich gutmeinende Menschen. Man fühlt gedrungen zu beten: „Herr, mache uns dieser Zuvorkommenheit würdig, stimme uns demütig". Alsdann folgt die Bitte: „Herr, würdige uns für die Arbeit in Deinem Weinberge". Möge dieses Entgegenkommen uns den unerschütterlichen Beweis liefern, daß Gottes Thron täglich mit Fürbitten bestürmt wird! „Herr, vergelte Du, was an uns durch Deine Kinder so vielfach geschehen"! Steg und Weg waren von Liebestaten bestreut, Geschwister lasen aus unsern Gesichtern, aus den Schritten die Notwendigkeiten heraus. Die Angebote was getan werden konnten, wurden in mehrfacher Weise vorgelegt, noch ehe ein gesprochenes Wort ankündete. Man erfuhr öfter, daß einer Strich halten mußte in welcher Reihenfolge die Vorschläge kamen, um Konflikte zu vermeiden. Es wurde ruchbar, wir mußten in Reedley packen, die Sachen sollten mehrere hunderte Meilen nach Los Angeles befördert werden. Wie sollte das geschehen? Durch das Bemühen von etlichen Brüdern kam auch das zur Tatsache. In Los Angeles sollten gleichfalls noch andere Sachen verpackt werden. Eine gottesfürchtige Witwe, dessen lieber Gatte unlängst durch den Tod ausgerückt wurde, bot einen starken Kasten unentgeltlich an. Andere Schwestern erboten ihre Dienste beim Packen. Bald fehlte es an einen weitern Kasten. Da bot eine andere Schwester auch ihren Kasten an. Fast ehe die Zusage geschah, erboten sich Brüder, den Kasten herbei zu holen. Bald nahm ein Bruder das Versprechen ab, für die Beförderung der Kasten zum Hafen solle niemand ander angesprochen werden. Der Herr bereitete alles vorher zu: „Ehe sie rufen will ich hören"! Dann standen beim Hafen die Beamten uns gnädigst zur Verfügung. Sämtliche Baggage usw. waren sorgfältig aufgehoben. In Ruhe durfte alles geordnet werden. Der Herr richtete auch hier zu ehe wir ankamen. Er ist getreu, es bezahlt sich, ihm zu trauen! Obzwar die Welt im Argen liegt gibt es aber wirklich gute Menschen, die da wissen, das Göttliche zu fördern. Unwillkürlich konnte man ausrufen: „Herr, wir sind nicht wert aller Deiner Barmherzigkeit"!

Während man mit der Fracht usw. arbeitete, folgte dem Polizisten und uns ein Kätzchen treulich. Während in einer Versammlung eine Ansprache geliefert wurde, kreuzte ein gelbes Kätzchen den Raum, welche die Aufmerksamkeit etwas beeinträchtigte.

Angesichts derartigen Vorkommnisse wollen gelegentliche Einsätze den Wohlgemut untergraben. Menschen könnten sich anders betragen, das Zuvorkommen andrer mehr zu respektieren. In einem wundervollen Bahnhofe war alles sauber, elegant. Während wir dort 8 Stunden warteten, hat die Fegerin wenigstens drei Mal den Fußboden gekehrt. Obzwar für den Abfall passende Behälter standen, warfen wohlgekleidete Herren und Damen Papierfetzen von Kaugummi und Zigarretten Schachteln wo sie standen, die Asche wurde zerstreut. Eben solchen Unrat findet statt in den kostspieligen und ausnahmsweisen anziehenden Waggons. Die Gleichgültigkeit und Mißachtung haben tiefe Wurzeln geschlagen. Man kann solches kaum ohne gesehen fassen. Das Rauchen von seiten der Frauenwelt ist einfach schauderhaft. Weiter, plötzlich wanderte eine Dame durch den Zug. Der Hut war ihr abhanden gekommen, die Schuhe konnten nicht gefunden werden, das Handgepäck war irgendwo, sie legte sich in dem betrunkenen Zustande hin. Die höfliche Bahnbeamten wußten kaum ihr Gleichgewicht zu behalten.

Nach all diesem eilten viele Freunde mit Geschwister Ratzlaff und uns zum Wilmington Hafen. Die Abfahrt war von 12 Uhr mittags bis 4 Uhr verschoben, unvorhergesehene Hindernisse zögerte die Abfahrt weitere 2½ Stunden. Manche hatten diese Verschiebung nicht erfahren, warteten bereits schon von 9:30 sehnlichst auf uns und die andere. Ihrer Beschäftigungen wegen machte es für manche ungemütlich so lange dort zu verweilen. Mittlerweilen kamen Unterhaltungen, Abschiednehmen, Gottesdienste an die Reihe bis in der Abenddämmerung die Anker gelichtet wurden. Langsam zog der Dampfer „Präsident Taft" ab, immer leiser widerhalte der Gesang, das Wehen der Taschentücher wurde allmählich weniger sichtbar. Von Freunden getrennt schwand das Ufer, der Anblick der Tiefe wurde nun unser Teil. Am 12. abends ankerte unser Schiff in San Francisco. Bruder M. B. Fast stand auf der Plattform, doch unbemerkt; eine Freundin hatte bereits lange gewartet. Wieder ein herrlicher Empfang. Sonntag blieb alles beim Schiffe ruhig. Wir besuchten morgens und abends segensreiche Gottesdienste. Montag lud die Besatzung fleißig, Dienstag 10 Uhr morgens gingen sämtliche Arbeiter in den Streik. Alle Bedienung endete, sogar das Kochen. Schlägereien folgten, blutige Gesichter boten einen ungewünschten Anblick. Die Schiffsgesellschaft übersandte die Passagiere zum Hotel, wo wir nun schon die zweite Nacht sind. Morgen, den 17. soll das Schiff um 12 Uhr mittags in die Weite ziehen, doch das Laden usw. unterbleibt. Wird das Abfahren wirklich zur Tatsache werden? Tag und Nacht wandern die Streiker im Kreise vor der Tür herum, Polizisten überwachen diese unruhige Gemüter.

Dienstag mußten alle Papiere sorgfältig registriert werden. Des Krieges halber müssen die Reisenden nach Japan und China wie auch Australien, Neu Zeeland, den Niederländischen Inseln Sumatra und Java ihr Reiseziel aufgeben. Wir dürfen in Japan und China während das Schiff anhält keineswegs ans Land steigen. Wir wechseln in Manila in den Philippinen Dampfer. Wir kommen nun anstatt den 21. Nov. am 4. Dezember in Bombay, Indien an. In der Kabine warteten unser nächst an 300 Briefe und Pakete. Diese inhaltsreiche Abschiedsworte zu lesen und nachzudenken werden ein gut Teil der Zeit beanspruchen. Uns freilich zum großen Segen gereichen. Dank den vielen Gönnern.

Ehe wir schieden durfte das beklommene Herz erleichtert werden, indem von dem lieben Kinde Nellie die Nachricht kam, sie sei nach Indien abgefahren. Heute wissen wir unmöglich wo sie ist. Sie befahl sich der Obhut Gottes an. Wir tun das ebenfalls. Welch ein erhebendes Zusammentreffen wird das auf dem Missionsfelde sein! Der Herr hat soweit noch alles wohl gemacht, wie sollte er davon in der Zukunft ablassen? Nein, das steht ihm nicht zu.

Eure frohe abziehende

P. W. und Mathilde Penner.

Bekanntmachung.

So Gott will, gedenkt die Winkler Bibelschule „Pniel" Sonntag, den 3. November das Eröffnungsfest zu haben. Es findet in dem Bethause der M. B. Gemeinde statt, beginnend um 2 Uhr nachmittags. Jedermann ist herzlich dazu eingeladen.

Das Lehrerkollegium.

Bekanntmachung.

Der Unterricht soll in der Winkler Bibelschule, so der Herr Gnade dazu gibt, am 28. Okt. beginnen. Wir haben bereits eine große Studentenschar in Aussicht. Sollte ein und der andere, der Lust hat, unsere Schule zu besuchen, sich noch nicht gemeldet haben, so schreibe er doch sofort an Mr. A. H. Redekop und bitte um den Fragebogen. Wir würden uns freuen, wenn alle angemeldeten Studenten zu dem besagten Datum hier sein könnten.

Die Eröffnungsfeier unserer Schule findet am 3. Nov. um 2 Uhr nachmittags statt. Wir laden alle unsere Schulfreunde herzlich ein, an dieser Feier teilzunehmen. Jedermann ist herzlich willkommen. Wir werden uns herzlich freuen, wenn recht viele der gewesenen Studenten erscheinen werden.

Das Lehrerkollegium.

Gemeindeleben

Goldene Hochzeit.

Ein seltenes Fest in Winnipeg auf dem Süd-Ende.

Am 6. Oktober hatten wir in unserm Gotteshause ein seltenes Fest: die goldene Hochzeit unserer Geschw. Gerhard und Anna Fröse. Nicht vielen Eheleuten ist es vergönnt, goldene Hochzeit zu feiern. Dem Bruder kam es zu groß vor, daß sie sollten unter vielen andern das Vorrecht haben, dieses Fest zu feiern. Der Bruder sagte als mit Bangen: „Es ist noch nicht so weit, es kann noch was dazwischen kommen". Es war Gottes Wille so, daß Geschw. Gerhard Frösen ihre goldene Hochzeit feiern durften. Es war vielen Freunden und Bekannten so wichtig, daß sich zu 2 Uhr nachmittags eine große Versammlung versammelt hatte, um an diesem Fest Teil zu nehmen. Als die Geschwister in ihrem Festschmuck das Gotteshaus betraten, sang die ganze Versammlung das Lied: Großer Gott, wir loben dich. Das Motto für das Fest hatten ja die Geschwister selbst festgelegt: „Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was Er dir Gutes getan hat", Psl. 103. Gott hatte sie bis hieher gebracht, Er sollte nun auch alle Ehre und Dank dafür haben.

Elly Warkentin brachte zur Begrüßung ein kurzes Gedicht. Nachdem sang der Gemeindechor das Lied: „Herr, Gott, du bist unsre Zuflucht für und für", Psl. 90.

Br. H. Neufeld trat als erster Redner auf und sprach kurz über Psl. 103, 1. Er betonte den großen Namen Gottes und die Heiligkeit desselben. Die Größe seines Namens zeige sich nähmlich darin, daß Er gnädig, barmherzig, geduldig und von großer Güte und Treue sei. Er wünschte dem Jubelpaar viel Gnade von Gott, der Seine Gnade in Seinem Sohne Jesu Christi offenbart hat. Auch heute an diesem Fest offenbart sich die Größe des Namens Gottes. Dieser Tag nötigt, den Herrn zu loben.

Nachdem Br. Neufeld gesprochen hatte, sang seine Tochter Anna das Lied: „Er kennt den Weg".

Als zweiter Redner sprach Br. A. B. Peters über Psl. 103, 2: Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat. Es war das ein wunderbarer Zusammenhang in den Wahrheiten von Vers 1 und Vers 2. Der erste Vers fordert auf, den Herrn zu loben, der 2. betont es, aber auch ja nicht zu vergessen die vielen Segnungen, und was sonst der Herr Gutes an den Geschwistern getan habe, solle die Triebkraft sein,

den Herrn zu loben. Viele andere Wahrheiten erwähnte der l. Bruder aus der Heil. Schrift und wünschte den Geschwistern auf ihr weiteres Leben viel Gnade und Segen. Ein Duett wurde darauf gesungen: „Harre meine Seele".

Als dritter Redner sprach Br. Joh. G. Wiens von Winkler über Psl. 103, 3. Er sprach über zwei Gründe, den Herrn zu loben. Der erste Grund sei, daß Gott Sünden vergibt und zwar alle Sünden vergibt, und daß Er alle Gebrechen heilt. Es war das ein sehr schöner Gedankengang durch die Verse. Gott tut Gutes, vergibt Sünden und heilt Gebrechen. Es waren das Wahrheiten herzlichster Teilnahme.

Ein Trio sang das Lied: „Befiehl dem Herrn deine Wege".

Nachdem Schreiber dieses Ps. 103, 4 verlas, brachte Br. N. Hildebrandt das Geschenk von der Gemeinde für Geschw. Fröse. Es war eine große elektrische Stehlampe. Es war das ein Zeichen der Liebe und Erinnerung an diesen so wichtigen Tag. Der Vers spricht von krönen. Die Bibel erwähnt fünf Kronen. Möge der Herr auch Geschw. Fröse krönen mit Gnade und Barmherzigkeit.

Ein Quartett sang das Lied: „Selig sind die, die da trauen dem Herrn".

Jetzt trat Br. Fröse auf und sprach tief bewegt der Gemeinde Worte des Dankes aus. Er gab eine kurze Beschreibung aus seiner Vergangenheit. Es war ja unmöglich für den Bruder in den wenigen Minuten, alles zu sagen, was ihm auf dem Herzen lag. Sein Herz war voll und bewegt. Es war genug Stoff da, noch lange über die Fußspuren Gottes aus seinem Leben zu erzählen.

Drei Töchter der Geschwister sangen gleich darauf das Lied: „Er weiß, mein Vater droben weiß". Dann sang gleich darauf Schw. Katie Klassen als Bestätigung, daß der Vater Droben nicht nur weiß, das Lied: „Ich will euch tragen bis ins Alter".

Nun kamen wir zum zweiten Abschnitt des Programms. Es wurden Glückwünsche gebracht und zwar zuerst von den Töchtern der Geschwister. Auch wurden Briefe von ihnen vorgelesen von den andern Kindern aus Süd-Amerika. Nachdem wünschten drei leibliche Brüder von Br. Fröse dem Jubelpaare viel Glück und Gottes Segen. Der jüngste der Brüder verlas einen Glückwunsch und Brief vom ältesten Bruder Peter Fröse, der im Alter von über 90 Jahre pilgert, der so herzlich und von wahrer brüderlicher Liebe zeugte.

Br. A. H. Unruh, der ja so lange mit den Geschwist. in Barwenkowo, Rußland gewohnt hatte, hatte einen Brief geschrieben, der von Br. A. Nedekop, seinem Schwiegersohn, vorgelesen wurde. Die Zeilen sprachen von warmer Bruderliebe, herzlicher Teilnahme und gutgemeinter Rückerinnerung aus alter Zeit. Was meint doch warme Bruderliebe! Zum Abschluß des zweiten Abschnittes sang der Chor das Lied: „Ich hebe meine Augen auf" Psl. 121.

Jetzt kam der dritte und letzte Abschnitt des Programms. Von verschiedenen Vertretern der Gemeinden wurden Glückwünsche gebracht. Von der Gemeinde trat auf Br. Joh. N. Wiens, Diakon. Vom Frauenverein Schw. Corn. Warkentin. Vom Missionskränzchen Schw. N. Neufeld. Gleich nach Schw. Neufeld sang das Missionskränzchen das Lied: „Lenk mein Schiff, Allmächtiger". Dann traten auf Br. Jac. Neufeld vom Jugendverein; Br. G. Warkentin von der Sonntagschule und Br. Helmut Rischer vom Chor. Alle brachten den Geschwistern die herzlichsten Segenswünsche. Der Chor sang das Schlußlied: „Groß ist der Herr".

Der Schluß des Programms fand im Kellerraum am Kaffeetisch statt. Wahrlich, ein seltenes schönes Fest.

Peter Joh. Kornelsen.

(Der Zionsbote möchte kopieren.)

Delft, Minnes.

Ich schicke Dir das Reisegeld für die Menn. Rundschau, und wünsche Dir Gottes reichen Segen zu der so wichtigen Arbeit. In vielen Familien wird die Rundschau gelesen, die manche schöne Berichte bringt, und über verschiedene Worte Gottes segensreiche Artikel bringt.

Grüßend,

A. J. Wiebe.

Vineland, Ont.

Wir hatten hier gestern einen reichen Segenstag, feierten die Hochzeit der Geschwister Jakob Schmor und Liese Görtzen. Morgens sprach zuerst Br. Pauls über die Langmut und die Geduld Gottes an Israel und an den Einzelnen nach Luk. 13, 1—9.

Bruder Hübert sprach über Luk. 23, 39—46 die drei Kreuze auf Golgatha und ließ das Lied singen: Es ist Leben im Blicke zum Kreuze hin. Ein Kreuz offenbart die Macht der Sünde. Der Schächer erkannte sich selbst nicht, geht nicht mit sich ins Selbstgericht, erkannte Christus nicht als seinen Retter, sondern spottet und schmäht und verstockt sein Herz.

Das andere Kreuz offenbart die Macht des Glaubens. Der Schächer brach den Stab über sich, erkannte sich und bat um Vergebung.

Das dritte Kreuz offenbart die Macht der Liebe. Christus nahm all' den Spott still hin, bittet für seine Feinde, nimmt den einen Schächer an und durch seinen Tod bietet Er der ganzen Menschheit die Retterhand.

Nachmittag sprach Bruder Hübert in Englisch über Josua 24, 13—18 mit Hervorhebung des 15. Verses. Das Leben im Heim hat Bedeutung für die Familie, die Gemeinde und den Staat und kann mit und ohne Gott angefangen werden, es kann mit oder ohne Gebet geführt werden, darum nehmt euch Zeit für die tägliche Andacht.

Bruder Klassen sprach über Luk. 24, 13 und ferner. Der Tag an dem Jesus mit d. Emmausjüngern wandelte, war einer der bedeutendsten in ihrem Leben, so ist auch dieser Tag bedeutungsvoll für das Brautpaar. Er verglich die Emmausjünger mit einer Musterehe, als ein Vorbild.

1. Mit bedrücktem Herzen sprachen sie über die geschehenen Dinge und schauten mit Bangen in die Zukunft. So wird auch das junge Brautpaar über die Vergangenheit und Zukunft sprechen und wenn sie des Heilandes dabei nicht vergessen, so wird Er auch mit Ihnen wandeln.

2. Die Zahl zwei ist eine heilige Zahl. Jesus sandte die 70 zu zwei aus, für zwei im Namen Jesu versammelte besondere Verheißungen. Die Ehe nur zwei und wenn eine dritte Person in den Bund tritt, so ist dieses verhängnisvoll, doch sollte unser Herr Jesus in jeder Ehe der erste im Bunde sein.

2. Ihr Wandel ein abgeschiedener. So sollte auch die Ehe ein abgeschiedener Wandel von der Welt sein; die Eheleute sollten in Liebe verbunden sein, ohne Liebe ist ein Eheleben eine Wüste.

4. Die größte Aufgabe der Ehe, ist im Leben dazustehen, wie die Gemeinde zu Christus steht und wie Christus zur Gemeinde steht.

5. Die Emmausjünger ein Vorbild im Gespräch: Der Herr Jesus und sein Reich. Ein junger Mann hatte paar Tage nach der Hochzeit gesagt: „Etj weat mi nuscht mea mett minem Wif to fitali". Traurig nicht wahr. Sprecht viel über Christus, euren Heiland und sein Reich.

6. Im Wohlgefallen, daß sie beim Herrn Jesus hatten. Hat Jesus Wohgefallen an Euch, oder ist Er draußen?

7. In ihren Erfahrungen: Sie schütteten ihr Herz vor Ihm aus, fragten Ihm ihre brennenden Fragen, wurden deshalb von Ihm belehrt, sie nötigten Ihn herein, nachdem Er ihnen die Wahrheit gesagt hatte, Er brach ihnen das Brot, heiligte damit ihre Mahlzeit, ihr Herz brannte für Ihn. Gott gebe, daß ihr stets diese Erfahrungen mit eurem Heiland machen möchtet. Darauf sangen wir das Lied: Vater, blick in dieser Stunde. Der Chor diente auch mit einem passenden Liede. Mit den üblichen Fragen traute Bruder Klassen das Paar und erflehte im Gebet den Segen Gottes für sie. Zum Schluß sangen wir das Lied: Jesu geh' voran.

Damit unser Leib nicht müde würde, gab es eine gute Mahlzeit Kaffee und Tee mit allerlei Kuchen und Zwieback. Unsere älteste Sonntagschulklasse bediente die Gäste bei Tische, die Mädel und Jungen von 14—16. Leider hatten die Aufseher Mariechen Klassen und Gretel Braun vergessen, die hätten gewiß auch gerne geholfen. Erni Reimer tat seine Pflicht beim Wasser heiß machen, besser als es manch ein größerer getan hätte. Jedermann sah es gestern, wir haben ganz gescheihte Jungen und Mädchen und sie haben ihre Arbeit gerne getan, denn alle schauten recht freundlich.

Nachdem alle gegessen, diente die Jugend mit einem Hochzeitsprogramm. In Liedern und Gedichten wurde uns Jesus gezeigt. Zuerst in dem Verse 1. Kor. 3, 11. Dann kam in Gedichten und Liedern folgendes zum Ausdruck:

Männerquartett: Jesus befriedigt mich in allen Lagen des Lebens. Hochzeitswunsch: Nehmt Christus als euren Geleitsmann als ersten in Euren Bund auf. Lied mit Musikbegleitung: Hand in Hand mit Jesu. Gedicht: Lebet in Liebe, Eintracht und Frieden miteinander, so werdet ihr Freude haben und nie den Mut verlieren in schweren Lagen, wenn ihr aufschauen werdet auf Jesum. Lied: Halt du mich nur bei meiner Rechten. Gedicht: Zieht eure Straße fröhlich. Männerquartett: Im Vertrauen folget Jesum und schenket Ihm Gehör. Gedicht: Gott segne euren Bund. Lied: Der Weg, den Gott euch führt, ist der beste für euch, trauet Ihm. Gedicht: Habt Zeit füreinander, für den Nächsten, für den Herrn Jesus. Lieder mit Musikbegleitung: Tiefer in das Meer der Gnade, und Es erglänzt uns von Ferne ein Land. Bemerkungen von dem Onkel des Bräutigams David Schmor mit dem Lieblingsliede der Mutter: Jesus führt mich allerwegen. Schluß von G. Hübert mit der Mahnung: Traget und ertraget einander. Br. D. Görtzen dankte allen Gästen und Helfern und dankte auch dem himmlischen Vater im Gebet, gab dem jungen Ehepaar 5. Mose 32, 29 auf den Weg. Darauf fuhren wir alle nach Hause.

Hier sind wir noch immer in der Ernte. Die späten Pfirsiche, Aepfel, Birnen und Weintrauben, dann sind noch auf vielen Stellen die Kartoffeln, Rübe und etliches andere Gemüse in der Erde. Die Reiseschuld ist in unserem Distrikt an die C. P. R. bezahlt. Gebe Gott, daß es überall in Kanada geschehen möchte, damit unser lieber Bruder David Töws, Rosthern endlich entlastet würde. Könnte mir jemand berichten, wo man gute Hilfsbücher für Sonntagschullehrer kaufen könnte, einerlei ob neue oder gebrauchte.

Korn. P. Janzen c/o Roy Troup, Jordan Station, Ont.

(Steinbach Post möchte kopieren.)

Zur Kenntnisnahme.

Es ist jetzt ein Jahr her, als unter den Eingewanderten in Saskatchewan eine rege Tätigkeit stattfand, die darin bestand um mit der Reiseschuld gemeinsam vorwärts zu gehen bis zur baldigen endgültigen Liquidierung derselben. Jetzt ist es stille geworden und wenn „Stillstehen — Zurückgehen" heißt, dann finden wir die Lage dargestellt wie sie gegenwärtig ist.

Manche sind ihren Versprechungen nicht nachgekommen, etliche haben's nicht können und haben dieses später gemeldet, andere haben es unterlassen Zahlung zu machen aus altbe-

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen
Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
The Christian Press, Limited
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1. Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2. Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.

3. Weiter ersuchen wir unsere Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4. Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

kanntem Grunde: aufgeschoben. Es scheint gegenwärtig Unklarheit in der Sache zu sein. Es gibt Fälle, wo man einzeln vorgehen würde um zu versuchen mit der eigenen Rechnung aufzuräumen, aber man weiß nicht ob es angebracht ist, aus finanziellen und solidarischen Rücksichten: es wird an gruppenweise Abtragung der Schuld gedacht, was vorteilhafter ist. Diese Art des Vorgehens haben wir in unserer Provinz nicht verwerten können und vielleicht mit Ausnahme eines oder anderen Freundschaftskreises wird die Abzahlung der Schuld auf zweierlei Wegen geschehen. Erstens als Provinz soweit die Unvermögende in Betracht kommen und zweitens als einzelne Schuldner. Als Unvermögend wird der angesehen, bei dem die Zahlungsunfähigkeit nicht im direkten Widerspruch steht mit anderen Ausgaben fraglicher Notwendigkeit. Für solche die wenig Verantwortungsgefühl gezeigt haben ihrer Schuld gegenüber, wird es unbequem werden, wenn die Sache wieder in's Fahrwasser kommt, denn wenn die Allgemeinheit für die Unvermögende eintreten soll, wird auch das Recht beansprucht werden der Aufsicht über unnötige Ausgaben für Genußzwecke. Es wird auch darauf bestanden werden, daß die Einschränkung durchgeführt wird, wenn notwendig mit Vereinbarung der zuständigen Behörden, wie Verweigerung der Automobil license für die Dauer der Schuld und ähnlicher Maßnahmen.

Manche werden auch in diesem Herbst Gelegenheit haben, etwas zur Reduzierung der Schuld zu tun, wo besonders gute Ernten sind bei erhöhter Ablieferungsquota. Der gestiegene Viehmarkt sollte auch etwas beitragen um eine Zahlung möglich zu machen, und es sollte nicht darauf gewartet werden, bis jemand herumkommt um wegen der Schuld anzusprechen. Die extreme Verschiedenheit der Lage gestattet dieses nicht. Ein jeder wird seine Lage beurteilen und möchte dann aufrichtig handeln.

Noch ein Wort über die Selbstbesteuerung zum Unterhalt der Geisteskranken. Wegen der Herbstdrockigkeit ist wohl noch nicht mit dem Sammeln der 5 Cent Steuer begonnen worden. Wir bitten auch die einzeln wohnende Familien, sich an der Besteurung zu beteiligen. Ein lieber Freund, der auch abgelegen wohnt, schickte unlängst einen Rahmcheck, also hat sich nicht genau an 5 Cent pro Monat pro Person gehalten, dennoch ist er seiner Pflicht nachgekommen. Bis Oktober einschließend, haben wir alle Zahlungen für den Unterhalt der Kranken machen können. Jetzt sind die Mittel erschöpft.

Wir möchten die Distriktmänner bitten, lokale Versammlungen abzuhalten zur Besprechung der Lage am Ort. Dieses ist das nächstbeste was wir jetzt tun können, anstatt der geplanten so notwendigen Provinzialen Vertreterversammlung. Man möchte uns dann einen Bericht zuschicken, ob kurz oder lang. Wir danken im voraus für das Entgegenkommen.

Für das Prov. Komitee zeichnet
J. P. Schröder,
Drake, Sask.

Todesnachricht.

— Johann Jakob Esau —

Von Frau Margarethe Esau, Davis, Calif., erhielten wir folgende Trauernachricht:

Mein lieber Mann starb den 14. September d. J. vormittags unerwartet und ruhig am Herzschlag in seinem 82. Lebensjahre. Die Begräbnisfeier wurde unter Beteiligung vieler Freunde in der hiesigen Kirche abgehalten. Er ist auf dem hiesigen Kirchhofe beerdigt. Er ist aller kleinen und großen Sorgen enthoben. Wir hoffen, er ist in Gnaden bei Gott angekommen. Er hinterläßt seine trauernde Gattin Margarethe Esau, Sohn Paul nebst Frau und Katharine Esau.

* * *

Johann Jakob Esau wurde den 25. Juli 1859 in Halbstadt, Süd-Rußland, geboren als Sohn der Eheleute Jakob und Katharina (geb. Neufeld) Esau. Nach Beendigung der Dorfschule in Halbstadt und des Realgymnasiums in Jekaterinoslaw, trat er ins Polytechnikum zu Riga ein, das er im Jahre 1884 als Ingenieur beendigte.

Die Suche nach dem Lebensunterhalt führten den mit Hochschulbildung ausgestatteten Mann in verschiedene Ortschaften Süd-Rußlands. So war er zuerst Angestellter in einer Oelgesellschaft in Baku, dann arbeitete er als Ingenieur in den Schiffswerften in Sewastopol, war ein Jahr Werkführer der Fabrik Lepp und Wallmann in Chortitza und ließ sich schließlich dauernd in Jekaterinoslaw nieder, wo er eine Maschinenfabrik eröffnete und Manager der Belgischen Stahlwerke ebendaselbst war. In Jekaterinoslaw wurde er Mitglied des Stadtrates und bald darauf Stadthaupt. Als solches hat er viel zum Aufbau der Stadt beigetragen. Die schauvinistische Richtung eines Teiles der Stadtbürger zwang ihn, von einem zweiten Termin, zu dem er vorgeschlagen war, abzustehen. Als der Krieg ausbrach, stellte er sich dem Roten Kreuz zur Verfügung und Fürst Urußow, der Oberkommandierende des Roten Kreuzes für den ganzen Süden, beauftragte ihn mit der Oberaufsicht der Arbeit des Roten Kreuzes am Schwarzen Meere und an der rumänischen Front. Ihm waren 2000 mennonitische Sanitäter unterstellt.

Im Jahre 1918 wanderte er mit seiner Familie nach Deutschland aus. Als die Studienkommission nach Amerika gesandt wurde, um Siedlungsmöglichkeiten für die rußländischen Mennoniten zu finden, deren Bleiben in Rußlad unterträglich wurde, schloß er sich derselben in Berlin an. Doch kehrte er früher als die übrigen Glieder aus Amerika zurück und arbeitete als Mitgied der Mennoniten-Flüchtlingsfürsorge, die u. a. das Lager Lechfeld betreute. Im Jahre 1920 wanderte er mit seiner Familie nach Amerika aus und ließ sich in Californien nieder.

Johann Esau war en treues Mitglied der Chortitzer Gemeinde, und obzwar fernab von den übrigen Mennoniten, die aus Rußland nach Canada ausgewandert waren, blieb er doch in steter Fühlung mit ihnen durch den „Boten". Er und seine Familie nahmen regen Anteil an dem Ergehen der Eingewanderten und überhaupt der Mennoniten in Canada, und wo es galt zu helfen, da sprang sie tatkräftig bei. Besonders wertvolle Geschenke ließ sie der Rostherner Schule zukommen. Esau war Mitglied der Vereinigung der seit 1923 eingewanderten Mennoniten und zahlte regelmäßig seinen Beitrag. Ihre Gaben wollte die Familie nicht an die große Glocke gehängt haben. Sie kamen aus dankbarem Herzen gegen Gott, der ihnen im Irdischen mehr Güter zukommen ließ, als sie für ihr eigenes Leben notwendig hatten.

Der Verstorbene hatte ein glückliches Familienleben. Im Jahre 1889 verheiratete er sich mit der Jungfrau Margarethe Töws in Jekaterinoslaw, mit der er vor einem Jahre die goldene Hochzeit feierte. Sie konnten mit ihren beiden Kindern Paul und Katherine nach Amerika kommen und hier ein Heim gründen. Den Kindern gelang es, eine gute Ausbildung zu erhalten. Paul Esau studierte als Ingenieur und erwarb sich den Grad eines Masters of Science; die Tochter Katherine hat den Doktortitel in Philosophie. Seine beiden Brüder Jakob Esau (Arzt) und Kornelius Esau sind vor ihm in die Ewigkeit hinübergegangen. Sie starben beide in Rußland.

Sind Amerikaner verweichlicht?

Von John L. Ewers aus „The 20th Century Quarterly".

„Sind wir Amerikaner verweichlicht"? Das ist eine belastende Frage, die uns entgegen tritt. Warum ist Frankreich gefallen? Die volle Antwort können wir jetzt noch nicht ermessen. Doch zweierlei ist ziemlich sicher: 1. Die Franzosen waren sich nicht einig; 2. Die Franzosen waren verweichlicht. Doch wir wollen sie nicht richten; aber ernstlich in unsre eigene Herzen schauen. Leute, die mit aufgeblasenem Gummi (Autos) fahren, die in behaglichen Häusern, welche die besten Speisen der Welt genießen, die moderne Badezimmer haben, die in weich ausgepolsterten Stühlen lungern, die den Sonntag verschlafen, die unter dem Einfluß aufregender Kinos (Wandbilder, Theater-Movies) leben, die sich ihren Pflichten entziehen, die Friede wollen, um nur den gewohnten Vergnügungen u. Aufwand des Lebens zu huldigen — solche Leute sollten jetzt untersucht werden.

Was immer man über den Täufer Johannes sagen mag, er war gewiß kein Weichling oder Weiberling (Sissy). Sein Aufenthalt war draußen, seine Speise Heuschrecken und wilder Honig, nicht Schokolade, Eis cream, Sodas und Kuchen. Er war abgehärtet. Gebraunt, muskulig und etwas ungeschlagt — ein wahrer Mann. Ehe wir seine Botschaft aufnehmen, wollen wir ein klares Bild von ihm haben. Welch eine Anklage für uns Weichlinge!

Zu viel Amerikaner haben den Gebrauch ihrer Hände verloren, sie können nicht den Kampf aufnehmen mit der Nation. Sie sind Schmarotzer an denen, die arbeiten. Sie pflügen nicht, pflanzen nicht, hacken nicht, jäten nicht, ernten nicht, dreschen nicht, oder mahlen nicht. Zu Frühstück essen sie weiche Speisen und spielen Karten. So viel steht fest, Weichlinge können es nicht aufnehmen mit Abgehärteten. Undisziplinierte sind hilflos gegenüber denen, die sich in Zucht halten. Wir sehen es. Die Tage rauher Pioniere sind längst dahin. Die Beschwerden der Pilgrimväter sind uns nur noch in der Poesie erhalten. Unsre Großeltern waren handhaft, sie konnten Wälder lichten,

fochten Indianer, erlegten wilde Tiere, entwurzelten Baumstumpfen, zogen große Ernten und große Familien. Und wir — wir können nicht Stiefmütterchen pflanzen, wir hüten uns Kinder zu ziehen. Wir sind Helden im Trinken und tapfere Besucher der Wandbilder Theater.

Wir lieben davon zu sprechen, wie „fein" unsere Jugend ist. Doch wie oft tun wir es mit einem Hinterhalt. Wollen auch nicht zu sehr pochen mit unsern zahlreichen College Studenten. Zu viele von ihnen beanspruchen zu viel Luxus, der unvernünftig ist. Ja wohl, wir treten ein für unsere Jugend, besonders wenn wir auf Jugend Konventionen Ansprachen halten. Doch in unsrer Ueberzeugung sind wir nicht all zu begeistert, weil eben zu viele Ausnahmen sind. Zu viele sind verweichlicht zum Erbarmen verweichelt.

Sorgenlose Tage sind für immer dahin. Du und ich werden sie nie wieder sehen. Doch wehe dem, wer den Beschwerden nicht gewachsen ist. Wir sollten uns die Haupttugenden wieder aneignen, als: Ehrlichkeit, Reinheit, Fleiß, Verantwortlichkeit, Glaube an Demokratie und an Gott. Du und ich tun gut, zu bekennen, daß wir viel zu üppig leben. Unsre Verantwortlichkeit gegen die Kirche Christi haben wir uns entschlüpfen lassen. Den Haupttugenden gegenüber sind wir gleichgültig geworden. Und ob unsre Kindheit eine harte war, doch pochen wir jetzt auf unsre Freiheit und Gemächlichkeit, die wir genießen. Alle unsre Werte schwanken. Wir versinken in gemeine Selbstsucht und schlottrige Behaglichkeit. Wir Amerikaner — Söhne und Töchter abgehärteter Pioniere, wir haben uns dem Bequemlichkeits-Kultus verschrieben. Dies alles bedeutet Entartung. Doch ist es noch nicht zu spät. Wir haben gesehen, wie die Einwohner von Whitechapel tapfere Soldaten wurden, und es ist noch genug Gutes in uns vorhanden, den Tag zu retten und uns retten zu helfen. Aber wie zu Johannes Zeit, so gilt auch heute „tut Buße".

Ein Prediger gab einem Hilfesuchenden zur Antwort: „Itt es sea schönjes, sea gothjes, oba halpe kaun etj ju nich". In obiger Ausführung ist sittliche und seelische Verfassung des Amerikaners grell, aber wahrheitsgetreu beleuchtet; doch die vorgeschriebene, angeratene Selbsthilfe „kaun nich halpi". Weil jeder Mensch tot ist in Uebertretung und Sünde. Keiner ist, der Gutes tue auch nicht einer. Ein neues Amerika aufbauen, auf das vermeintlich Gute, d. in uns schlummert, gelingt in alle Ewigkeit nicht, trotz Selbsterkenntnis muß, aus der die Buße entspringen muß. Es sei denn, mit dieser ist Hinkehr zu Gott im Glauben an Jesum Christum verbunden.

Man sieht aus Obigem, daß auch Modernisten zur Selbsterkenntnis hindurchdringen, aber den Weg zur Rettung zeigen sie uns nicht.

Uebersetzt von C. H. Friesen.

Einige Erfahrungen aus meinem Leben.

(Von Mutter Elisabeth Fast.)

(Fortsetzung)

Als ich 19 Jahre alt war ging ich auch zum Unterricht in der Kirche und wurde Pfingsten mit vielen andern in die Gemiende aufgenommen, auch zwei meiner Schulschwestern Kath. Klassen und Susanna Fast. Mit diesen zwei Schwestern ging ich eines Sonntags nachmittags, vor der Taufe, allein aufs Feld spazieren und wir besprachen uns, wie wichtig es doch sei, was wir jetzt tun wollten, aber wir blieben doch mit unverändertem Herzen.

An passenden ernsten Ermahnungen fehlte es nicht, aber es war doch wohl zu oberflächlich. Wir sahen unsre große Verdorbenheit nicht und blieben unbekehrt. Es ist mir später oft wichtig gewesen, wie so viele Lehrer und Prediger darüber weg konnten, daß sie so viele jungen Leute, die doch auf dem breiten Wege waren, ohne wahre Buße und ohne Prüfung ihres Glaubens konnten in ihren Gemeinden aufnehmen. Doch viele der Prediger waren damals wohl selbst nicht lebendige Zeugen der Wahrheit und fast die ganze Gemeinschaft bestand. scheinbar aus geistlich toten Gliedern, die von einer Herzenserfahrung wohl wenig oder nichts wußten. Sie waren mit einem schönen Gottesdienst am Sonntag vormittag ganz zufrieden.

Jetzt zwei Jahre später, fange ich da an zu schreiben, wo ich damals aufhörte.

Weil die Geschwister meiner lieben Eltern fast alle nach Amerika auswanderten, entschloß mein lieber Vater sich auch zur Auswanderung, um meine 3 Brüder vom Soldatendienst zu bewahren. Das war im Sommer 1875 und am 19. November kamen wir bei unsern Freunden in Jefferson County, Nebraska an.

Unsre Wirtschaft wurde an einen Kolonisten verkauft. Es fiel uns recht schwer, unsre Heimat die uns so lieb und teuer war, zu verlassen. Meine Eltern und meine 5 Geschwister waren bald reisefertig. Die Abschiedsstunde war schwer. Die lieben Neuhalbstädter bewiesen uns viel Liebe und begleiteten uns bis zum Bahnhof. In unsrer Kirche hatten sie uns ein Abschiedsfest bereitet und Aelt. Abr. Görz hielt eine passende Predigt. Als wir aus der Kirche kamen, wurde bei Witwe Schreiber Fast noch Kaffee getrunken und dann fuhren wir nach Michailowka zum Bahnhof. Das war am 5. Oktober 1875.

In Sevastopel in der Krim mußten wir etliche Tage auf unsern Paß warten. Dort bestiegen wir ein Schiff und fuhren bis Odessa. An der Küste in der Krim, in Berlin und in Bremen, gab es viel Neues und Interessantes zu sehen.

Wir waren zwei Wochen auf dem großen Schiff. Zwei Tage war sehr großer Sturm. Mit uns fuhr viel Volk, aber die meisten fragten nicht nach Gott und führten ein gottloses Leben. Doch was waren wir? Mir scheint es jetzt so, wir waren nur Scheinchristen. Wir wollten Gott und dem Mammon zugleich dienen. In Neuhalbstadt hatten unsre lieben Eltern schon eine Zeitlang mit uns zusammen gebetet. Gottes Gnade ging mit uns und brachte uns wohlbehalten über das große Wasser. Er hatte Gedanken des Friedens mit uns.

In Nebraska wurden wir von unsern Verwandten sehr herzlich und liebend begrüßt. Es wurde viel gefragt und erzählt, aber wir vergaßen dem Herrn zu danken. Nur irdische Sachen wurden besprochen; das Notwendigste wurde nicht getan. Uns ging es wohl so wie der alte Dichter gesungen:

Aber ach, den Hohn ertragen,
Kann allein ihr Herz noch nicht.
Es mit Jesu frei zu wagen.
Ihnen Mut und Kraft gebricht.

Mein Vater kaufte bald Land und wir gründeten unser neues Heim. Wir Geschwister, außer Schwester Aganetha, haben fleißig mitgeholfen in der schweren Arbeit. Das Wohnhaus wurde aus gebrannten Ziegeln gebaut. Ein großer Garten wurde angepflanzt, aber näher zum Herrn sind wir dabei nicht gekommen. Wir blieben gegen Gottes Liebe gleichgültig.

Im Jahre 1880 kam mein Bruder Peter zum lebendigen Glauben an Jesum und wurde am 11. April mit noch 3 Familien zugleich, die sich in der Zeit auch durch Reue und Buße zu Gott bekehrt hatten, auf ihren lebendigen Glauben im Fluß getauft und in die K. M. B. Gemeinde aufgenommen.

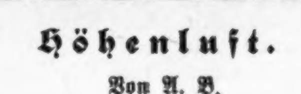
Dann im Sommer bekam auch ich wieder ein großes Verlangen selig und glücklich zu werden. Auch meine lieben Eltern und Bruder Johann fanden Frieden und wurden am 1. August zugleich mit andern Familien zusammen getauft.

Ich nahm mein Seelenheil sehr ernst, und als ich im Blute des Lammes Frieden gefunden, war ich sehr froh und glücklich. Am 12. September wurde dann auch ich, mit vielen Andern zugleich, auf das Bekenntnis meines Glaubens im Fluß getauft, und in die K. M. B. Gemeinde aufgenommen. Das war im Jahre 1880.

Als mein lieber Mann mich dann zwei Jahre später fragte ob ich ihn heiraten wollte, sagte er mir, daß er gerne als Missionar zu den Heiden gehen möchte. Doch ich konnte mich nicht dazu entschließen, meine lieben Eltern und Geschwister zu verlassen. Er hielt damals deutsche Schule im Dorfe Rosenort. Doch bekam ich Freudigkeit und gab ihm mein Jawort und am 17. Febr., 1884, feierten wir, wie es unter den Mennoniten ja so war, unsre öffentliche Verlobung. Wir hätten es wohl schon etwas früher getan, doch mein lieber Vater war nach Rußland gefahren, um den Leuten dort von seiner Bekehrung und von seinen Erfahrungen zu erzählen. Ehe Vater nach Hause kam, wurde unsre liebe Mutter sehr krank. Wir haben dann alle ernstlich gebetet und der liebe Gott erhörte das vereinte Gebet. Sie wurde gesund und lebte noch 14 Jahre.

Während wir auf unsre öffentliche Verlobung warteten, und nach derselben, vor unsrer Hochzeit, hatten wir keinen besonderen Verkehr, wie das heute geschieht, sahen uns meistens nur am Sonntag in der Versammlung.

(Fortsetzung folgt.)



Höhenluft.

Von A. B.

(Fortsetzung)

Doktor Vibrahns ernstblickende Augen überflogen die Erscheinung des jungen Mannes; er dankte ihm mit einem kurzen Worte, das die Laune der Frau Kommerzienrat herausforderte.

„Kommen Sie", sagte sie leutselig zu ihrem Schützling, „setzen Sie sich ein bißchen zu uns".

Er verbeugte sich tief, nahm aber den angebotenen Platz nicht ein, sondern blieb hinter dem Stuhle stehen, die Hände auf die Lehne gestützt.

„Erzählen Sie uns etwas Heiteres", fuhr die Herrin des Hauses fort. „Ernstes haben wir nun genug gehört und müssen uns jetzt ein wenig davon erholen. Nicht wahr, Frau Doktor?"

Rose sah auf, wie aus einem Traum erwachend, und begegnete dem Blicke des jungen Mannes, der voll auf ihr ruhte. Lag nicht ein Lächeln in diesem Blicke? oder schien es ihr nur so? Die funkensprühenden Geister in ihr regten sich wieder; sie nahm die Unterhaltung auf und beherrschte sie bald mit gewohnter Meisterschaft.

An Erwin Lechner fand sie einen fast ebenbürtigen Gefährten, der jeder Wendung, jedem sprungartigen Gedanken mit um so größerer Leichtigkeit folgte, als er in der Wahl seiner Worte hinter Pastor Berger zurückblieb.

Viel geistreicher Unsinn wurde geredet, wie Wogelius im stillen meinte, und doch beteiligte auch er sich an der Unterhaltung. Sehr ungleiche Stimmungen hatten ihn den Abend über beherrscht. Während des Essens hatte er sich bald lebhaft, bald beinahe geistesabwesend gezeigt, hier am Tische war er ein stummer, aber aufmerksamer Zuhörer gewesen, und jetzt schien es wie ein Rausch über ihn zu kommen; er plauderte und scherzte mit den beiden um die Wette, und die Frau Kommerzienrat lachte und freute sich.

Auch am andern Ende des Tisches sprach jeder mit seinem Nachbar; das Gespräch war nicht mehr allgemein. Vibrahn und der Direktor ließen sich vom Amtsrichter die Geschichte eines verwickelten Prozesses erzählen; doch während er hin und wieder eine Bemerkung machte oder eine Frage tat, hörte der Doktor auch das, was jene drei sprachen. Kein Wort aus Roses Mund entging seinem aufmerksamen Ohr, und als der Amtsrichter und dessen zweiter Zuhörer so vertieft waren, daß sie auf ihn nicht mehr achteten, stand er auf und trat zu seiner Frau.

„Ja, eine fröhliche Bosheit", sagte Rose soeben, „die würzt das Leben und den Geist. Von einem Berge zum andern steigen und in die Täler hinabsehen, wie alle Trauerspiele zu Lustspielen werden, wer das kann, der hat gut lachen".

„Wenn du Nietzsche zitieren willst, so mußt du das genauer tun", unterbrach sie Vibrahn. „Es heißt: Im Gebirge ist der nächste Weg von Gipfel zu Gipfel, aber dazu mußt du lange Beine haben. Wer auf den höchsten Bergen steigt, der lacht über alle Trauerspiele und Trauerernste".

„O, ich kann auch wörtlich zitieren", erwiderte sie und sah ihn mit großen Augen an. „Sehr gefallen mir auch die Geistig-Armen, sie fördern den Schlaf. Selig sind die sonderlich, wenn man ihnen immer recht gibt. Nicht wahr, so ist es richtig?"

Erwin Lechner wiegte die Stuhllehne, auf die er sich noch immer stützte, hin und her. „Also habe ich mich nicht getäuscht Gnädige Frau lesen Nietzsche? Entzückend".

„Könnte man nur eins hinweglachen", sagte Vibrahn, „daß der unglückliche Philosoph im Irrenhause ist. Das ist das Ende".

„Darf ich mir einmal eine Frage erlauben, Herr Doktor", sagte der junge Mann. „Ich hätte mich gern schon längst darüber belehren lassen: Wo sitzt eigentlich das Leben, im Kopf oder im Herzen? Schlägt man den einen ab, so ist es aus, und durchsticht man das andere, auch dann ist es aus".

„Aber wo soll das noch enden!" rief die Frau Kommerzienrat. „Was fällt Ihnen denn ein, Herr Lechner? Einen anatomischen Vortrag wollen wir hier nicht hören. Nein, jetzt wird Musik gemacht. Kommen Sie, Frau Doktor, Sie fangen an". Sie führte Rose zum Flügel.

Spiel und Gesang scholl durch den Saal, aber es endete plötzlich und unharmonisch. Die kleine Frau Holde war, als sie, ein Glas Bowle in der Hand, übermütig hin- und hertänzelte, auf dem Moosteppich ausgeglitten und gefallen, das Glas war zerbrochen und hatte ihr die Hand verletzt. Ein Glassplitter war ziemlich tief ins Fleisch eingedrungen; das Blut floß, und die junge Frau wurde ohnmächtig.

Doktor Vibrahn brachte sie bald wieder zum Bewußtsein. Er zog den Splitter heraus und verband die Wunde und das alles mit der ruhigen Sicherheit, die seinen Kranken ein so festes Vertrauen zu ihm einflößte.

Nicht lange, so lächelte die kleine Frau wieder und flüsterte: „Ach, wie tun Sie einem gut! Es schmerzt gar nicht mehr".

Und Herr Holde, der seine Frau abgöttisch liebte, stand daneben und konnte nicht müde werden, ihm zu danken.

„Lieber Herr Bruder", sagte der Primarius leise zu Pastor Berger, „Ihr Doktor Vibrahn ist ein Prachtmensch, ein ganzer Mann. Aber — ich will — ich werde — wenn diese bewußte Tatkraft sich auf unser Gebiet erstreckt, hm, da — immer in Frieden auszukommen, —"

„Er erlaubt sich keine Uebergriffe", antwortete Berger, doch er sah ein wenig zur Seite.

Der Primarius legte ihm die Hand auf die Schulter. „Da immer in Frieden auszukommen", wiederholte er, lieber Herr Bruder, das ist nur einer so sanften und liebenswürdigen Natur, wie der Ihrigen, möglich. Ich könnte es nicht".

Sie gingen zusammen heim, Vibrahns, Bergers und Wogelius. Mitternacht war schon vorüber, und nur die Sterne erhellten die Straße. Es war Neumond

„Ich bin doch recht froh, Fritz, daß wir die Geschichte hinter uns haben", sagte Frau Hanna. „Gelangweilt habe ich mich ja nicht, aber auch ein besonderes Vergnügen war es nicht. Nicht wahr, Herr Vikar? Auch Sie waren meist so still, daß ich immer dachte: Wie viel lieber säße der jetzt bei seinen Büchern!"

„Sie irren sich, Frau Pastor", erwiderte Wogelius; „ich habe mich sehr gut unterhalten".

„Nun, dann haben Sie eine ausgezeichnete Gabe, das zu verbergen", entgegnete sie lachend. „Nein, nein, laßt mich mit den Geldsäcken in Ruhe".

„Hanna!" sagte der Pastor und drückte ihre Hand. Was er etwa hinzufügen wollte, unterblieb.

Eine dunkle Gestalt ging an ihnen vorüber und murmelte: „Guten Abend".

„Das war ja der Rant", sagte Berger fast betroffen zu Vibrahn. „Ist der wieder hier, dann bekommen wir Arbeit".

An der Brücke trennten sie sich. Das Bergersche Ehepaar und Wogelius gingen weiter, Vibrahn und Rose wandten sich nach ihrer Villa.

Im Wartezimmer brannte Licht. Eine Frau kam heraus, sobald sie die Haustür gehen hörte. Halb erfreut, halb jammernd rief sie: „Herr Doktor, lieber, guter Herr Doktor, Gott sei Dank, daß Sie da sind. Meine Anndel hat einen Blutsturz bekommen. Die Schwester ist bei ihr und ich bin derweile hierher gerannt. Ach, du lieber Gott, jetzt wird mir das Mädel doch wohl sterben".

„Ich komme sofort", antwortete Vibrahn, ging in sein Zimmer und holte, was er brauchte.

Rose war weitergegangen. Auch das Wohnzimmer war noch erleuchtet. Hier stand sie an den Tisch gelehnt und sah träumerisch vor sich hin.

Er machte den Umweg durch dieses Zimmer und blieb vor ihr stehen. „Eine Bitte, Rose", sagte er. „Wenn du mir durchaus widersprechen mußt, so tu es wenigstens nicht mehr vor andern; die Menschenn könnten zuletzt glauben, wir beide lebten in unglücklicher Ehe".

Sie ward blaß bis in die Lippen und rang einen Augenblick nach Atem. Eine Antwort fand sie nicht.

„Und noch eins", fuhr er fort. „Gib mir das Buch, in dem du diese letzte Zeit gelesen hast, den Zarathustra, meine ich". Seine Blicke schweiften durch den Raum. Auf einem Tischchen an der Wand sah er, was er suchte. Er nahm das Buch und steckte es zu sich. „Das ist nichts für eine Gemütsstimmung, wie die, in der du dich jetzt befindest", sagte er. „Es ist überhaupt nichts für Frauen".

„Natürlich nicht", entgegnete sie und lächelte wieder, wie sie vor ein paar Stunden gelächelt hatte.

„Oder gefällt dir die Art, wie Nietzsche über die Frauen spricht?" fragte er.

Sie schwieg.

Er stand schon an der Schwelle, die Hand auf dem Drücker. „Laß das Fremdenzimmer für mich zurechtmachen; es kann sehr spät werden, bis ich wiederkomme".

„Du störst mich nicht", murmelte sie, „auch wenn du spät kommst".

„Ich werde im Fremdenzimmer schlafen", erwiderte er. „Du brauchst Ruhe. Gute Nacht Rose".

„Du brauchst Ruhe", wiederholte sie, als sie allein war, und ein bitter trauriger Zug legte sich um ihren Mund. Sie rief das schlaftrunkene Stubenmädchen und gab die nötigen Anweisungen; sie sah, müde, wie sie war, selbst noch einmal nach, ob alles in Ordnung war. Und dann lag sie in ihrem Bette und wartete. Eine Stunde verging und noch eine, aber die Ruhe wollte nicht kommen.

Der erste Hahnenschrei scholl aus dem Nachbarhofe, als unten der Schlüssel ins Schloß gestellt wurde und die Haustür sich öffnete. Und wieder lag Rose und wartete, und wieder verging eine Stunde, aber der Schritt, auf den sie horchte, kam nicht die Treppe herauf, und die Tür des Fremdenzimmers wurde nicht geöffnet. Sie hätte das gehört, und wäre es noch so leise erfolgt.

Es litt sie nicht länger im Bette. Sie sprang auf, warf ein Kleid über und schlich hinaus. Licht brauchte sie nicht, sie kannte ja den Weg, und da schimmerte auch ein schmaler Lichtstreifen am Fuße der Treppe. Er kam aus ihres Mannes Zimmer. Die Tür war nicht geschlossen; sie stand ein wenig offen. Und vor diesem Spalt stand Rose und sah hinein; sie sah Marcellus vor seinem Schreibtische sitzen, auf dem die Lampe brannte; aber er arbeitete nicht; er hatte den Kopf in die Hand gestützt und blickte in eine unbestimmte Ferne.

(Fortsetzung folgt)

Das letzte Los.

Ach endlich, endlich kommt das Ende
Vom Streit, vom Jammer u. Elend',
Da sinkt man dann Gott in d. Schoß:
Dies ist der Frommen letztes Los.
Wo Liebe lebt, da gibt's kein Zürnen,
Die Liebe zeigt sich im Verzeih'n;
Sie hat auf reuevolles Flehn
Kein unerbittlich strenges „Nein".
Und mag sie oft auch grollend blicken,
So wirds nur flücht'ge Weile sein.
Die Liebe kennt kein ernstlich Zürnen,
Die Liebe zeigt sich im Verzeihn.



Jan Friesen

G. G. Wiens.

(Fortsetzung)

Wie Block seinem Schützling unter anderem mitteilte, bestanden die Farmen zu beiden Seiten des Weges meistens aus je 160 Acker Land und lagen da quadratförmig eine an der anderen. Um die ganze Farm war eine etwa 15 Fuß hohe stachlige Strauchhecke gepflanzt, welche zu dieser Jahreszeit ohne Laubschmuck schwarz und drohend dastand. Alle Wege liefen nur in zwei Richtungen: südlich — nördlich und westlich — östlich. Des schweren Weges halber konnte der Fuhrmann nur langsam fahren. Doch die Zeit verging rasch. Prediger Block erwies sich trotz seines Mangels an höherer Bildung als ein denkender und ein durchaus origineller Mensch, der ihn in seiner knappen Weise über manches aufklärte, was er eigentlich gleich von Anfang im neuen Lande wissen sollte.

Bald tauchten im Westen hohe, dunkle, turmartige Gebäude am Horizont auf. Das waren Getreide-Elevatoren. Das Städtchen Selkirk war noch kleiner als Lincoln. Auch hier sah er meistens nur leichtgezimmerte Bretterhäuschen. Gartenanlagen waren hier, wie auch auf den Farmen, nur ganz unbedeutende.

Bald hatte man auch das Häuschen gefunden, in welchem Friesens Onkel mit Familie wohnte. Friesens Herz schnürte sich beim Anblick dieser Bretterlumperei zusammen. Irgend eine Hirtenkate in Rußland kam ihm wohnlicher vor als solche hölzerne Oberflächlichkeit. Ein höchst ärmlich gekleideter Mann, vielleicht sechzig Jahre alt, mit sehr großem rötlichgrauen Vollbart kam aus dem Hause. Eine ebenso kärglich gekleidete Frau folgte und beide starrten schweigend den Fremdling an. Prediger Block begrüßte sie freundlich und sagte: „Ich habe euch einen Gast aus Rußland gebracht. Wenn ihr ihn haben wollt, laden wir seinen Kasten ab. Ich bin etwas eilig heimzukehren". Der Onkel sagte schließlich: „Na ja, dann bist du wohl der Friesens Jahn, meiner Schwester Sohn? Steigt ab und kommt ins Haus. Wir sind hier nur arme Leute, aber vorläufig kannst du bei uns bleiben". Die Tante Klein beschaute sich den „geehrten" Neffen von unten bis oben und konnte vor Schrecken und Staunen kein Wort hervorbringen. Als Block Friesen die Hand zum Abschied reichte, und dieser ihm in bewegten Worten seinen Dank für bewiesene Freundlichkeit ausdrückte, sagte Block leise zu ihm: „Wenn ich dir in Zukunft irgendwie behilflich sein kann, will ich es gerne tun". Friesen rief ihm noch nach: „Bitte auch noch Ihrer liebenswürdigen Frau Gemahlin meinen besten Dank und Gruß übermitteln". Dann ging er mit Onkel und Tante ins Haus.

Welche Armut! Billiger und wackliger konnte er sich keine Möbel denken. Und die waren nur spärlich vorhanden. Das Prunkstück schien eine „russische Kist" zu sein. Und diese Lade enthielt wahrscheinlich auch alles, was überhaupt bei ihnen haltenswert war. Prunkstück Nummer zwei war ein alter knarrender Schaukelstuhl. Diesen Ehrensitz erhielt Friesen. Dieser hatte stets unter dem Eindruck gestanden, sein Onkel befinde sich in mäßig guten Verhältnissen.

Es war um die Mittagszeit. Friesen bemerkte, daß die Tante mit den Augen etwas auf den Onkel übertrug, was diesen augenscheinlich beunruhigte. Der stand dann auch bald auf und ging zur Tür hinaus. Als er nach einigen Minuten mit einem Päckchen in der Hand zurück kam, hörte Friesen, wie der Onkel der Tante zuflüsterte: „Ich hab für fünf Cent Leber gebracht". Nachdem das sehr einfache Mahl eingenommen, setzten sich alle drei in dem einzigen Zimmer, welches Wohn-, Schlaf- und Eßzimmer zugleich war, und Friesen mußte von den Verwandten in der gewesenen Heimat erzählen und Grüße übermitteln, wobei er bemerkte, daß der Tante die hellen Tränen die Wangen herunterliefen. Schließlich konnte er die Frage nach ihrem irdischen Wohl und Wehe nicht länger unterdrücken. „Ich dachte Sie hätten ihre eigene Farm?" — Der Onkel schaute in blöder Resignation vor sich nieder. Die Tante kam ihm zu Hilfe: „Wir besaßen die schönste Obstfarm von zwanzig Acker in dieser Umgegend. Die haben wir verloren".

„Wie ging das zu?"

„Vater ist kein Geschäftsmann, und Englisch kann er auch nicht. Wir kauften das Stück Land auf Glauben und Vertrauen von dem Sohn des Aeltesten unserer Gemeinde. Scheinbar aus Gefälligkeit ließ dieser uns zwanzig Acker von seiner 160 Acker Farm ab. Wir bauten ein nettes Häuschen da hinauf, gruben einen Brunnen, stellten eine Windpumpe auf und pflanzten einen großen Obstgarten. Unsere vier Kinder gingen auswärtig arbeiten und halfen uns, bis wir alle Schulden bezahlt hatten. Von gerichtlichen Papieren über solch einen Handel hatte Vater keine Idee, wohl aber der Sohn unseres Aeltesten. Dieser hatte Vater ein in deutscher Sprache geschriebenes Abkommen ausgestellt, welches, wie es sich später herausstellte, durchaus wertlos war. Mittlerweile arbeiteten wir fleißig, und unser Obstgarten gedieh prachtvoll. Unsere kleine Farm war jetzt mehr wert geworden als manche große Weizenfarm. Da kam eines Tages ein amerikanischer Herr und sagte, unsere Farm gehöre ihm, habe ihm immer gehört; denn der Sohn unseres Aeltesten habe darauf von ihm Geld geborgt und schon so und so lange keine Zahlungen gemacht und wir müßten ausziehen. Das war ein harter Schlag. Vater ging zu unserem Aeltesten, ihn zu bitten, uns in unserer Bedrängnis zu helfen. Der liebe Mann machte ein sehr trübes Gesicht und informierte Vater, daß sein Sohn schon seit zwei Monaten verschwunden und höchstwahrscheinlich nach Canada geflohen sei".

Es stellte sich heraus, daß dieser Halunke Friesens Onkel nie eine richtige Kaufurkunde gegeben und daß Kleins Name in den Grundbüchern überhaupt nie eingeführt wurde. Schließlich hatte dieser Betrüger noch ein paar Tausend Dollar auf die Obstfarm geborgt und letztere in Versatz gegeben. Als dann Zahlungstermine kamen, floh er nach Canada. So hatte Friesens Onkel durch diesen Kirchenbruder alles verloren, was er in dieser Welt sein eigen nannte.

Friesen war es unter der Weste doch etwas heiß geworden: „Kann der Schurke denn nicht gerichtlich belangt werden? Warum verklagt ihr ihn nicht? Ist er nicht ein Glied eurer Gemeinde? Kann denn nichts getan werden, daß ihr zwei alten Leute zu eurem Recht kommt?"

Onkel räusperte sich: „Wir sind ja aber Mennoniten. Wir dürfen uns nicht selber rächen".

„Aber lieber Onkel, das ist doch nicht Rachenehmen, wenn man einen Verbrecher bei der Obrigkeit, die ja das Schwert nicht umsonst führt, verklagt und versucht, für sich und seine Familie das zu halten, was von rechtswegen unser ist. Sie sind solches ihrer Familie einfach schuldig. Sie hassen ja den Mann nicht. Rache ist stets mit Haß verbunden. Was sagt denn euer kostbarer Aeltester dazu?"

„O, das ist ein sehr frommer Mann, aber helfen kann der auch nicht. Er hat stundenlang mit mir geweint und gebetet, bis ich endlich, körperlich, und geistig total ermattet, willig wurde mich ganz in Gottes Willen und Zulassung zu fügen".

Was Friesen dabei dachte, hielt er für sich. War wohl auch besser so.

Plötzlich, ohne jegliche Veranlassung, fragte der Onkel: „Wie steht es mit deiner Seele? Bist du bekehrt? Gehörst du zu einer gläubigen Gemeinde?"

Friesen blieb schier die Luft stehen, aber er antwortete sehr ruhig: „Ich glaube an einen Gott, der alle Menschen und das Weltall erschaffen. Ich glaube an ein Fortbestehen der Seele nach dem Tode des Leibes. Ich bestrebe mich ernstlich, ein sittsames Leben zu führen. Gott über alles zu lieben und meinen Nächsten wie mich selbst. Und die Gemeinde zu der ich in Rußland gehörte, ist sicherlich keine ungäubige".

„Ich meine, ob ihr die Untertauchungs- oder Besprengungstaufe übt?"

„Die letztere".

„Du siehst doch ein, daß das keine wirkliche Taufe ist. Wie kannst du dich mit ein paar Tropfen Wasser rein waschen".

„Aber lieber Onkel, ein ganzer Ozean voll Wasser hätte doch das Herz des Schurken, der euch um euer Hab und Gut gebracht, nicht reinwaschen können."

Man schwieg verlegen.

„Was sagt denn die Gemeinde zu solchen Schweinigeleien?" fragte Friesen.

„Was soll sie sagen? Des alten Aeltesten halber sagt sie so wenig wie möglich. Der Betrüger ist in Canada vor eine Schwestergemeinde gerufen worden und hat die Sache erklären müssen. Was er dort erklärt hat, weiß hier scheinbar niemand, wenigstens ich nicht. Er hat vor jener Gemeinde Abbitte getan. Man hat ihm verziehen, und er behauptet, Gott habe ihm auch verziehen. Als ich seine Adresse dort im Norden erfuhr, schrieb ich ihm einen Brief und bat ihn recht brüderlich, uns doch etwas Schadenersatz zukommen zu lassen. Er schickte mir eine sehr barsche Antwort. Ich solle ihn nie wieder belästigen. Wenn eine Sache verziehen sei, dann sei sie verziehen. Gott und Menschen hätten ihm verziehen, und er könne nicht einsehen, was ich noch weiter von ihm wolle. Er selber habe ja auch viel verloren".

Die Tante seufzte bei diesen Worten tief und wischte sich die Tränen aus den Augen. Friesen stand auf und sagte, er wolle einen kleinen Spaziergang durch das Städtchen machen. Sein Herz war bis zum Zerspringen voll. Abgründe von Unwissenheit, bodenlose Schlechtigkeit, unheimliche Dummheit und lächerliche Frömmelei schienen ihm hier in dem freien Amerika ganz besonders üppige Blüten zu treiben. Als er zurückkam, sagte er seinen Leuten, er habe sich ein stilles Zimmer gemietet und wolle morgen anfangen in die Schule zu gehen.

Friesen war sehr stolz auf sein Mennonitentum. Als die Mennoniten einmal in Rußland ansiedelten, waren sie ja auch sehr arm und unwissend gewesen. Aber sie waren in verhältnismäßig kurzer Zeit zu großem Wohlstand gelangt. Weise Führer hatten der Schulsache Tore und Türen weit geöffnet. In jeglicher Beziehung war dort Fortschritt zu bemerken. Der Mennonit in Rußland stand in jeder Beziehung weit über der Landesbevölkerung, den Slawen. Der Russe schaute auf zu dem „Njemetz". Hier in Amerika schien das Gegenteil der Fall zu sein. Der Amerikaner englischen Ursprungs schien sich hoch über den Mennoniten zu dünken. Friesen hatte sogar vor etwa zehn Minuten auf der Straße gehört, wie ein Kind das andere beim Zanken „You Mennonite" genannt. Also das Wort, das für ihn so viel Erhebendes enthielt, war hier stellenweise zum Schimpfwort herabgesunken. Das tat ihm weh. Da mußte unbedingt Hilfe geschafft werden. Mehr Licht, mehr Aufklärung, mehr wirkliche Bildung nur konnten sein geliebtes Volk vor völliger Versumpfung retten. Da war Arbeit für ihn und er fühlte die Kraft in sich, diesen Kampf aufzunehmen. Zuerst aber wollte er Englisch lernen und die verschiedenen Menschenklassen und deren Sitten und Gebräuche studieren.

* * *

Frühlingsstürme rasten über die Prairiestaaten des Mittelwestens von Nordamerika. Hin und wieder wurden Dächer von den Häusern gerissen und Ställe umgeworfen. Dann wechselten wieder Regenschauer mit warmem Sonnenschein ab. Alles wuchs großartig. Fortsetzung folgt.)

Johann Cornies

Züge aus seinem Leben und Wirken.

(Von D. H. Epp.)

(Fortsetzung)

Ein andermal reitet Cornies auch so für sich allein, in Gedanken versunken, bei beginnender Dunkelheit über die menschenleere Steppe. Finstere Wolken jagen sich am Himmel, „wie wenn der Wolf die Herde scheucht". Es fängt an zu regnen, die Tropfen werden rasch größer und dichter, bis schließlich des Himmels Wasser in Strömen herunter gießt und den Weg schmutzig und wässerig macht. — Nichts Böses ahnend, reitet Cornies im Schritt weiter. Ganz unerwartet vernimmt er plötzlich hinter sich den ins Wasser klatschenden Hufschlag eines andern Pferdes, und bevor er noch einen bestimmten Gedanken fassen kann, wird sein Pferd von unbekannter, im Dunkeln unsichtbarer Hand kurz angehalten und er selbst heruntergerissen. Als Cornies nach einem Augenblick der ersten momentanen Betäubung wieder zu sich kommt, steht er auf der Erde neben seinem Pferde, dessen Arkan (Zaumriemen), wie gebräuchlich, an seiner Leibbinde befestigt war; den entblößten Dolch, der sich im Stiele seiner Nogaika befand, hält er zur Abwehr in der Hand, und hört nur noch, wie sein unerkannter Angreifer davonsprengt. — Was der Mann eigentlich von ihm gewollt, — obs nur ein schlechter Scherz, oder ein mißlungener Angriff war, hat Cornies niemals erfahren.

Recht bewegt gestaltete sich schon frühzeitig Cornies Leben nach außen hin. Er hat mehr erfahren, mehr durchgemacht und auch mehr überstanden als die andern auf der Ansiedlung. Mit seinem Reitpferde war er nicht schlechter verwachsen, als jeder Nogaier, und die weite freie Steppe kannte und liebte er nicht minder, als jener. In wildem Ritt dieselbe zu durchstreifen, war ihm Hochgenuß. Wo und wann aber fand er denn Zeit und Gelegenheit, sich jenes umfangreiche und vielseitige Wissen anzueignen, das ihn später zu dem beinahe fabelhaften Können befähigte? — Auch hierbei ging er seine eigenen Wege. Einmal — hörte er niemals auf zu lernen und benützte jede Gelegnheit, um Neues zu erwerben und alte Lücken auszufüllen. Und dann hat er recht früh mit dem Selbststudium begonnen. — In einem Winkel der Chortitzer Branntweinbrennerei, wenn ihn die andere Arbeit nicht in Anspruch nahm; auf den vollen Getreidesäcken und unter dem eintönigen Geklapper der Ohrloffer Mühle, wenn der Rumpf voll und der Sack noch leer war; oder auf seinem beladenen Warenwagen, wenn die Pferde im langsamen Schritt den Spuren des einsamen Steppenweges folgten: dann gabs Gelegenheit, aus den alten Büchern, die seine steten Begleiter waren, neue Erkenntnis zu schöpfen, durch Nachdenken selbständig zu verarbeiten und zum bleibenden, fruchtschaffenden Eigentum zu machen. Dabei unterstützte ihn, wie wir bereits wissen, eine rasche Auffassungsgabe und ein kolossales Gedächtnis. — Das Resultat seiner selbständigen Geistesarbeit war ein geradezu staunenswertes, trotzdem er es dabei nicht so bequem hatte, wie es den meisten unserer deutschen Jünglingen heute gemacht wird, denen man die Wissenschaften auf dem Präsentierteller hinhält, und die dennoch von so vielen verschmäht werden. Dafür aber besaß Cornies den eisernen Willen, etwas Rechtes zu werden, und so gings, wenn anfangs auch langsam, doch stetig die Stufenleiter der Bildung immer höher hinan. Und als er im reiferen Mannesalter infolge seiner praktischen und wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiete der Volkswirtschaft den Grad eines „Korrespondierenden Mitgliedes des Gelehrtenkomitees in St. Petersburg" erhielt, war er auch hier der rechte Mann am rechten Platze.

Ungefähr drei Jahre lang setzte Cornies seine Handelsreisen nach der Krim fort. Dabei sah er sich Land und Leute aufmerksam an, wie einer der sie studieren wollte. Ohne es zu wissen, oder auch nur zu ahnen, wurde er auf solche Weise für jenen schweren und vielseitigen Posten vorbereitet, den er später so erfolg- und segensreich bekleiden sollte. Auch streifte er im Verkehr mit allerlei Leuten immermehr das Engherzige und Zugeknöpfte seiner Stammesgenossen ab. Gleichzeitig lernte er die Fehler, aber auch die persönlichen Vorzüge der Menschen im allgemeinen richtiger beurteilen. Er suchte und fand überall das Gute und stieß zugleich bei allen auf dieselben Grundübel des Bösen. Alle Menschen waren ihm Brüder, mochten sie durch nationale oder konfessionelle Unterschiede auch noch so fern von einander stehen. Als Bruder ihnen zu helfen, wo es Not tat und in seiner Macht stand, machte er sich zur Devise seiner Lebensaufgabe.

So schwanden ihm in Arbeit, Geschäften und Studien die nächsten Jahre wie im Fluge dahin. Verhältnismäßig noch jung, war er bereits zur Selbständigkeit und Charakterfestigkeit des Mannes herangereift. Da zog, einem holden Engel gleich, die Liebe in sein junges Herz und fand daselbst einen weiten, warmen Platz. Die Agnes Klassen, die es ihm mit ihrem jungfräulichen Liebreiz angetan hatte, war rasch vollständig in dasselbe eingeschlossen, und von der Richtigkeit des alten Sprichworts: „Jung gefreit, hat niemand gereut!" voll und ganz überzeugt, machte er bald fröhliche Hochzeit. 22 Jahre war er alt, als er sein junges 19jähriges Eheweib (1811) heimführte, die ihm als treue Lebensgefährtin, Hausfrau und Mutter der beiden Kinder, in guten und bösen Tagen treu zur Seite gestanden.

Anfangs hatte Cornies junior noch kein eigenes Heim. Das junge Paar wohnte nach alter mennonitischer Sitte das erste Jahr bei den Eltern in der sogenannten „Sommerstube". Hier wurde ihm auch am 10. Dezember 1812 der erste und einzige Sohn Johann geboren, dem später 3 Töchterlein folgten, die jedoch alle im ersten Kindesalter starben, bis das vierte und letzte, die kleine Agnes, zur größten Freude der jungen Eltern am Leben blieb. Soweit war alles gut, und es wäre womöglich auch noch längere Zeit alles beim alten geblieben, wenn nicht ein an sich geringfügiger Umstand den jungen Ehemann zum Bau eines eigenen Anwesens veranlaßt hätte. Das väterliche Haus war verhältnismäßig nicht groß, faßte aber die Insassen noch alle, den neuen kleinen Weltbürger, den ersten Enkel der überglücklichen Großeltern, mit eingeschlossen. Da jedoch der Winter 1812, der die Franzosen aus Rußland trieb, bekanntlich sehr streng war, die Ställe der deutschen Ansiedler aber noch manches an Dichtigkeit und Wärme zu wünschen übrig ließen, so mußten die Ansiedler die kleineren Haustiere in die Wohnstuben nehmen, um sie vor dem Erfrieren zu retten. Gleich allen andern, teilte auch die Familie Cornies, bei denen warmes Mitgefühl mit den Haustieren eine charakteristische Seite bildete, das enge Heim mit den Kälbern und Lämmern; als aber der Sohn David auch noch die Ferkel an den wärmenden Ofen bringen wollte, wurde die alte Mutter Cornies doch unwirsch, und so mußten die kleinen Borstenkinder wieder hinaus, um mit einem andern geschützten Orte fürlieb zu nehmen. Nun erst merkte der junge Ehemann, wie eng das väterliche Haus eigentlich sei und daß es für ihn an der Zeit sei, sich nach einem eigenen Dache für seine kleine Familie umzusehen.

Kurz entschlossen übernahm er mit frischem Wagemute die noch freie Wirtschaft Nr. 4 in demselben Dorfe Ohrloff, der Handelswagen wurde in einen Wirtschaftswagen umgewandelt, und als der Frühling ins Land kam, ein eigenes Anwesen gebaut, das sich gar stattlich aus der Reihe der übrigen Bauten des Dorfes hervorhob und bei einer Durchreise des Kaisers Alexanders I durch Ohrloff die Aufmerksamkeit des Monarchen auf sich lenkte. Cornies Barvermögen belief sich damals auf ca. 7000 Rubel.

Seine Wirtschaftsweise unterschied sich gleich anfangs sehr wesentlich von der seiner Mitkolonisten. Er griff die Arbeit sofort ganz energisch von zwei Seiten zugleich an, indem er mit dem immer noch unvollkommenen und wegen Dürre oft versagenden Ackerbau eine mehr ausgedehnte Vieh- und Schafzucht verband, als die übrigen Kolonisten sie betrieben.

Schon 1811 hatte er 250 Tschentuken (gewöhnliche Landschafe) gekauft, die billig zu haben waren, und legte damit den eigentlichen Grund zu jenem eminenten Vermögen, das ihn später zu einem der reichsten Männer der Kolonien, wenn nicht des ganzen Südens machte.

Die Schafzucht entwickelte sich unter seiner umsichtigen und geschickten Leitung über alles Erwarten rasch und vorteilhaft. Sobald wie möglich suchte er durch Ankauf edler spanischer Zuchttiere seine Herde zu verbessern, und solches nicht ohne raschen und glänzenden Erfolg. Längere Zeit nur konnte er von den Schafen, welch durch spanische Böcke gekreuzt wurden, die langen Haare im Genick nicht wegbringen, die immer noch bewiesen, daß die Vorfahren „Tschentuke" gewesen, bis schließlich durch fortgesetzte Kreuzung auch dieser Mangel wegfiel. Auf der Moskauer Ausstellung im Jahre 1882 untersuchte Professor Bohm aus Leipzig das Blut der Nachzucht Cornies'scher Schafherden und stellte fest, daß in demselben nur 1/7 Tschentukenblut geblieben sei, somit durchaus für echte spanische Schafe angesehen werden müßten.

Um seinen bald sehr zahlreichen Herden die nötige Weide zu verschaffen, nahm Cornies schon 1812 die noch unbesiedelten Kronsländereien der nächsten Nachbarschaft in Pacht; er zahlte anfangs 2 Kop., später 5 und nachmals, in den 40-ger Jahren, 15 Kop. für die Dessjätine. Und nun trieb er, gleich dem Altvater Abraham, seine Herden von einem Weideplatz zum andern. Der alte Oberschäfer Luka erzählte nachmals, daß er von Tschernigowka bis Akimowka, eine Strecke von 90 Werst, die Herden geweidet habe; doch jeden Sonnabend, wo er mit seinen Schafen auch sein mochte, mußte er seinem Herrn persönlich Bericht abstatten, wie es um die Herden stehe.

(Fortsetzung folgt.)

Who are the Mennonites?

RADIO BROADCASTS
February 1936

By A. Buhr.

(Continued)

This colony had the great honor of a personal visit in 1877 from the then Governor-General of Canada, Lord Dufferin, and his wife, Lady Dufferin. In the presence of a large concourse of people Lord Dufferin gave them this assurance. "Nor will you be called upon in the struggle to stain your hands with human blood," and further in the same speech, "If then you have come hither to seek for peace—peace at least we can promise you."

This settlement prospered greatly and when land became scarce, large

bodies migrated from Manitoba to Saskatchewan and Alberta, establishing the important settlements centering in Saskatchewan around Rosthern, Langham, Drake, Herbert and Swift Current, and in Alberta around Didsbury and other places.

A severe setback came when Dr. Thornton, as Minister of Education of the Province of Manitoba forced through his educational policy in 1911 and the years following. Favored by the war fever that permeated the country at the time, the last vestige of the privilege to conduct their schools as they saw fit, promised to them in 1873, was swept away with the result that several thousand of the Old Colony and Sommerfelder Mennonites left the country, depriving this province of Millions of money which it could ill afford to lose.

It is true their places have been filled by the Russian Mennonites, who came to Canada in the year 1923 and thereafter, but valuable citizens were lost by what is now generally admitted, the mistaken policy of Dr. Thornton.

In connection with the bringing in of the Russian Mennonites, the C.P.R. and later the C.N.R. deserve great credit, particularly Col. Dennis of the C.P.R., Dr. Black of the C.N.R. and Bishop David Toews of the Canadian Mennonite Board of Colonization of Rosthern.

These Russian Mennonites, about 20,000 in number, found a friendly door open into Canada until 1931 when this door was closed, although several thousand more had succeeded in getting out of Russia into Germany. These people were in a sore plight. They could not go back to Russia, where they had lost their citizenship, and which country had become a nightmare to them. Germany certainly acted the Big Brother to them by assisting them at a cost of millions of dollars; by securing entrance for them into Brazil and Paraguay; and by agreeing that they would receive as their own Nationals and persons who had to be deported because they could not comply with the Immigration laws of the country of their destination. There are approximately 90,000 Mennonites in Canada.

QUESTION 4. Describe their church life. Is there more than one church organization?

ANSWER:—I can only give the briefest outline of the church life of the Mennonites.

I think it can be said that all of them are fundamental, evangelical, christian in their belief. The Bible is the inspired word of God to them. The Higher Critic has not yet succeeded in depriving them of this heritage. But groups differ quite often as to the interpretation of certain passages in the Bible or in the method of applying certain christian sacraments. For instance, while all believe in baptism on confession of faith, which necessarily excludes infant baptism, a large group believes in sprinkling while another important group practises immersion. Others, to emphasize a life of separation from the world, retain a form of dress which may have been fashionable a century or more ago, thus resulting in another group.

Each of these groups is again organized into congregations for convenience in the various localities. Each congregation elects by ballot from its most spiritual men the leaders, called preachers, who serve them without pay, continuing to follow their respective occupations. A congregation according to its size and the area its membership covers, may have a dozen or more ministers, all active at the same time, in the several churches owned by the congregation. The chairman of each body of ministers is called the Bishop. He alone, in several of the groups, may baptise converts and officiate at communion.

A number of congregations, similar in character and purpose, group themselves together into Conferences. These Conferences often include congregations located in several provinces, in fact include like-minded churches in the United States.

(To be continued.)

Premier King announces that United States, in view of wartime power needs, has agreed to Long Lac and Ogaki diversions. This means an estimated 130,000 horsepower increase for Ontario.

* * *

Premier King, before leaving Ottawa for inspection of East Coast defences, announces Parliament will sit again on November 5th.

* * *

Air Minister C. G. Power declares Canada and United States are doubling their output of airplanes. By January 1, there will be twice as many pupils in the Commonwealth Air Training Plan and by June of 1941 three planes will be available for every one now available.

* * *

Check reveals 25,525 men for military training reported in this war's first compulsory muster. Those rejected as medically unfit, totalled 2,034. Preparations are now being made to call up the second group for the period of training, scheduled to start November 22nd.

* * *

Hon. C. D. Howe announces the immediate construction of yet another major plant in the Canadian War industries development program. The plant costing some $5,500,000 will be erected in southern Ontario and will increase the Canadian output of special alloy steels by thousands of tons monthly.

* * *

Orders placed by the Government for defence purposes since the beginning of the war now far exceed the half billion dollar mark, according to an announcement made by Hon. C. D. Howe, Minister of Munitions and Supply. Up to September 30 last, orders placed on Canadian account totalled $390,371,363, and for British account $134,260,529. Orders placed since the beginning of October will thus bring the total close to the $550 million mark.

Ottawa. — Canada's aircraft industry, built up from the small nucleus which existed before the war, has already made tremendous strides in its task of supplying most of the machines needed in the Commonwealth Air Training Plan.

Employment in the aircraft industry has climbed in proportion to increased production. About 11,000 persons are now employed in the production of aircraft and in assembly plants and overhaul depots. This represents an increase of roughly 40 per cent during the three month period.

A $3,000,000 plant extension program is under way to provide for the growing production of aircraft used in the Commonwealth Air Training Plan, and preparations are being made for the construction of two new plants at a cost of $2,500,000. These plants will be used for the building and overhaul of airplanes.

In addition to purchases made on behalf of the United Kingdom, New Zealand and Australia, orders placed for Canadian account in the past three months have totalled fore than $35,000,000.

Negotiations have also been completed for the production in Canada of many other items formerly unobtainable in the Dominion, such as airplane tires, electrical equipment, pyrotechnics, bomb sights and general aircraft parts for stores.

The Spirit of Canada

Since Canada became a British possession 177 years ago, its people concerned themselves with freedom and liberty. From that date government by the people, freedom of worship according to their faith, and free speech with a right of expression in one's own language, were some of the privileges of our citizenship. These were elementary and essential to the development of democracy and a contented people.

It is not glory, it is not riches, neither is it honor, but Liberty that we in this country and throughout the entire British Empire are fighting for today. This sacred privilege must be preserved for us. It is dear to all who have made Canada their home, of whatever racial origin. Little wonder that Canada, united as never before, resents with every fibre of her strength and intellect the murderous attempts of Nazists and Fascists who would place a dictator's rule upon us, and before which all that we cherish would disappear. But not all the threats and forces of the rulers of enemy nations can ever alter the devotion of our people to Canadian ideals and institutions. It is but little wonder that with their experiences in this freedomloving land, Canadian citizens of European birth or extraction should be as ready to fight our foes and with the same grim determination as their English-Canadian fellow citizens. This they will continue to do until Hitlerism and all its appendages have passed for all time. The foreign language section of our population includes some 500,000 German-Canadians, and a much less but quite substantial number of Italians. The vast majority of both are just as anxious to see the barbaric policy and methods of the leaders of their fatherlands crushed, as is the most ardent and most heavily bombed Londoner. Such people deserve credit rather than the criticism that is often directed against them by ill informed people. The ties of kindship are strong among all people who think in terms of human sympathy and fellowship. Strong as these are, our citizens of enemy country origin have long ago realized that in the policies of the dictators there are no codes of honor, of humanity, or human decency. Today, these people are playing their full part in our fighting forces and with every one of Canada's war activities. The tragedy of war, terrible though it is, has given Canada a unification and an understanding of how dependable one section of our community is upon another. Hereafter, we trust that everyone who has taken upon himself the responsibilities of our citizenship, and fulfilled its requirements, will be treated not as an alien, but as a fullfledged Canadian. The spirit of Canada is a mighty factor in the assurance of victory. Still we must contribute much more before the conflict is over. Whatever is necessary to victory, this country will not shrink from, and in that sacrifice the readers of "Der Nordwesten" will do their part.

Up till now the enemy was not able to invade the British Isles and never will be on account of the growing strength of the British air force. Yet, we in Canada must not be lulled into a sense of premature security. The help of every Canadian of whatever nationality continues to be a necessity, and will, until the dawn of better days.

—Nordwesten.

Zur Unterhaltung.

Sünder sollten den Herrn nicht nur als einen strafenden, warnenden Gott betrachten, der wie eine Kreuzspinne in der Ecke sitzt und aufpaßt, bis ein Sünder sich verstrickt hat, um ihn dann zu verschlingen. Auch sinnt er nicht, der Hans, oder der Peter wird heute mal wieder einen rechten dummen Streich machen, und dann werde ich ihm eine herunterhauen, daß es eine Art haben wird. Gott ist die Liebe, und lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebet. Laßt uns die Sünde meiden aus Furcht, mehr noch aus Liebe.

Aus der Pädagogik. Eine gute Empfehlung für einen Menchen ist es schon, wenn Kinder und Hunde ihn gerne haben.

Wie das Weib gemacht wurde. (Aus Readers Digest, Indische Legende). Gott nahm die Leichtigkeit des Blattes, den sanften Blick des Rehs, die Heiterkeit des Sonnenstrahls, die Tränen des Nebels, die Unbeständigkeit des Windes, die Furchtsamkeit des Hasen, die Eitelkeit des Pfauen und die Weichheit der Daunen an der Kehle der Schwalbe. Er fügte dazu die Härte des Diamanten, den süßen Duft des Honigs, die Grausamkeit des Tigers, die Hitze des Feuers und die Kälte des Schnees. Er fügte noch hinzu die Listigkeit vom Fuchs, die Geschwätzigkeit der Elster und das Girren der Turteltaube. Er schmolz das alles zusammen und formte ein Weib und gab es dem Manne zum Geschenk.

Alt werden. Heutzutage scheinen alte Leute ganz unnütz zu sein, besonders in Amerika. Man will die Arbeitsgrenze bis auf 60, resp. 55 herabsenken. Wer älter ist, soll ausscheiden, Pension bekommen und für Jüngere Raum machen. Andere lehnen sich entschieden dagegen auf: man sollte alte Personen nicht zu rasch die Arbeitsmöglichkeiten nehmen. Alte sind nicht so unbrauchbar, wie viele behaupten wollen! Vor einigen Jahren war der Direktor einer der größten Bahnen in den Staaten ein 70 oder gar 80-jähriger. Auch sonst haben Leute oft bis ins hohe Alter gute Leistungen aufzuweisen gehabt. Dazu werden Leute heute 70—100 Jahre alt. Sollen die 20—30 Jahre ihres Lebens brach liegen? Das ist für manche fast so viel wie der Tod.

Lehrer H. Ewert sagte seiner Zeit: „Ich bin heute 70 Jahre jung", und er blieb in der Arbeit, bis er 80 Jahre alt starb. In Griechenland wurden im Altertum die höchsten verantwortungsvollsten Staatsämter mit alten Leuten besetzt, die nicht unter 60 sein durften. Man lasse jedem das Seine. Die Alten haben die Erfahrung, die Jungen die Kraft. Ein Wort sagt daher: „Wenn die Alten könnten, und die Jungen wüßten". Und Frau Therese erzählte vor einigen Jahren im „Nordwesten", man trage sich in den Staaten mit dem Gedanken, dort eine Universität für 60-jährige zu eröffnen. Der Präsident sei 80 Jahre alt und die Studenten dürften nicht unter 60 sein.

Merkwürdig ist auch folgender Ausspruch: Schön ist die Blüte (die Jugend), noch herrlicher ist die Frucht (das Alter).

Wie alt ist ein Mensch? Antwort: So alt er sich fühlt. Daher meinte ja auch Lehrer Ewert, er sei 70 Jahre jung. Die Frage ist nicht, wie alt einer ist, sondern wie man alt wird. Es ist auch falsch (wie man ausgefunden hat) zu sagen, Alte seien zu alt zum lernen. Heute weiß man, daß Alte alles lernen können, was auch Junge lernen, nur geht's bei ihnen langsamer. 60-jährige brauchen doppelt so viel Zeit etwas zu lernen als 30-jährige. Daher, Alte sind nie zu alt. Wolle nicht alt sein, und du bist jung. Wer willentlich und wissentlich abschließt und verzichtet, der liefert sich aus und stirbt gewöhnlich bald. Wer ausspannt, steigt oft sehr bald ins Grab, denn viele könnens ohne Arbeit nicht tragen. Für manche ist Arbeitslosigkeit der Tod.

Ein Prediger, 80 Jahre alt, erbat sich, wie man erzählte, noch 10 Jahre vom Herrn, um für das Reich Gottes tätig sein zu können.

Die Konstitution der Staaten wird (ähnlich wie die Privilegien in Chortitza) sehr sorgfältig aufbewahrt und zwar in einem kostbaren Schrein in dem Kongreßgebäude. Täglich kommen viele Leute, diese Verfassung zu sehen, und man sagt, der Führer wird wütend, wenn Leute ihn bitten, er solle ihnen Kolumbus Unterschrift auf dem Dokument zeigen. Warum wird er böse? Sch.

Unsere Jugend.

Ein Hindu in Indien äußerte sich mal in folgender Weise über die Arbeit der Missionare unter seinem Volk: „Solange die Missionare nur unter den Alten unseres Volkes arbeiteten, brachen sie nur von den Zweigen am Baume ab; nun sie aber unter der Jugend angefangen haben greifen sie die Wurzel desselben an".

Der Heide erkannte, daß das Fortbestehen eines Volkes und auch einer Religion von der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend abhängig ist.

Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft. Die Welt hat das erkannt. Wenn wir nur um uns schauen, sehen wir, daß sie entsprechend handelt. Hat die Christenheit es auch erkannt? Haben wir Mennoniten es erkannt, oder bewahrheitet sich Luk. 16, 8 der letzte Teil des Verses an uns?

Gott sei Dank, daß auf dieser Linie auch unter unserem Volk schon gearbeitet worden ist und noch wird, aber noch lange nicht allgemein genug. Die Arbeit darf nicht auf etlichen liegen bleiben, sondern das Ganze muß sich dahinter stellen, wenn sie wirklich Erfolg haben soll. Entweder wir halten oder verlieren unsere Jugend. Weil das der Fall ist, sollte niemand über die folgenden Fragen gleichgültig hinweg gehen.

Wie erhalten und erziehen wir unsere Jugend für unsern Glauben und unser Volk?

Weil unsere Väter, die das Mennonitentum, wie es genannt wird seinerzeit gründeten, ihren Glauben und Ueberzeugung aus der Heiligen Schrift gewannen und mit derselben begründeten, so können wir obige Frage richtiger stellen, wenn wir sagen: Wie erhalten und erziehen wir unsere Jugend in dem Glauben an das Wort Gottes und für unser Volk? Die einfachste Antwort hierzu wäre: Indem wir sie in der Bibel und der Geschichte unseres Volkes unterrichten.

Das ist aber nicht so leicht getan, wie gesagt. Es genügt nicht, wenn die jungen Leute im Heim, in der Sonntagsschule und in der Kirche mit dem Worte Gottes bekannt werden. Es ist ohne Zweifel gut und notwendig und bildet den Grund, auf dem später weiter gebaut werden kann u. auch sollte.

Das Heim ist der Ort, wo das Kind zum wahren Glauben an Gott und den Erlöser Jesus Christus kommen sollte. Dann aber heißt es, den gewonnenen Glauben zu festigen und zu gründen, damit jeder junge Mensch das tun kann, was die Bibel in 1. Pet. 3, 15 fordert. Das Festlegen und Gründen geschieht aber nicht nur durch gelegentliches Erzählen oder Erklären, sondern durch einen systematischen Unterricht. Man muß nicht nur in der Bibel, sondern auch in der Geschichte derselben beschlagen sein, um im Kampf mit dem Unglauben, der wissenschaftlich kommt, unser Feld zu behaupten und unsere Sache ausrichten zu können nach Eph. 6, 13. Unsere Jugend empfindet die Lücke und fordert mehr wissenschaftlichen Grund und hat ein Recht dazu. Werden wir ihr das bieten, so werden wir sie halten; wenn nicht, so werden wir einen Teil verlieren und der andere wird nur schwach sein. Dieses trifft nicht nur beim ganzen Volk, sondern auch bei der einzelnen Gemeinde zu. Der allmächtige Schöpfer hat in die jungen Menschen ein Verlangen nach Bildung hineingelegt, und jeder energische junge Mensch versucht den Drang zu befriedigen. Wird ihnen das zu Hause nicht geboten, so werden sie sich das bei andern Richtungen suchen und sind dann für unser Volk und die einzelne Gemeinde verloren.

Dies ist nicht Prophetie, sondern Beobachtung in der Gegenwart und an der Geschichte unseres Volkes in der Vergangenheit.

Wenden wir uns nun noch zur Kenntnis der Geschichte unseres Volkes.

Wieviele unserer jungen Leute wissen nichts von den Kämpfen und Leiden unserer heldenhaften Vorfahren. Wir haben eine Geschichte, welcher wir uns nicht zu schämen brauchen, sondern auf die wir mit Hochachtung schauen können. Mancher mennonitische Jüngling weiß heute nicht, warum er Mennonit ist, und schämt sich als solcher angesehen zu werden.

Da ist etwas versäumt worden, das in vielen Fällen schon nicht gutzumachen ist. Die Schuld liegt aber nicht bei den jungen Menschen, sondern auf einer anderen Stelle. Was wollen wir nun hierzu sagen? Den Fehler nicht beachten und die Sache katastrophal werden lassen? Nein! Wir müssen uns gemeinsam hinter die Sache stellen und nach Kräften zu des Herrn Ehre und unserm Wohl arbeiten.

Hierzu hat uns der himmlische Vater etwas in die Hand gegeben und das sind die mennonitischen Bibelschulen. Schulen, in denen die Bibel, ihre Geschichte und die Geschichte unseres Volkes nach unserem Glauben und Erkenntnis gelehrt werden. Der Vorwurf, daß die Bibelschulen einer Gemeinde dienen und die Jugend abwendig machen, beruht nicht auf Tatsachen, sondern das Gegenteil ist der Fall. In den Hauptpunkten des christlichen Glaubens sind wir uns einig, die werden auch gelehrt und die unwesentlichen, in denen die Gemeinden sich auseinander gehen, werden nach Möglichkeit nicht berührt. Es ist das Ziel und Bestreben der Steinbacher Bibelschule, den jungen Leuten, welche sie besuchen, eine gründliche Kenntnis der Bibel und ihrer Geschichte so wie auch der Geschichte unseres Volkes zu geben, damit sie dem Herrn und der Gemeinde, von der sie kommen, mit Erfolg und in Demut dienen können.

Die Gemeinden brauchen heute eine in ihrem Glauben starke und in ihrer Geschichte beschlagene Jugend, um sich in der Zukunft behaupten zu können.

Die Geschichte unseres Volkes zeigt, daß, wo die geistliche Bildung vernachlässigt wurde, das geistliche und

moralische Leben sank — und im Gegenteil sich wieder hob, wo Bildung gepflegt wurde.

Der biblische Unterricht kann keinem aufrichtigen Menschen schaden, sondern wirkt sich nach allen Seiten hin günstig aus. Besonders ist der Unterricht in unserer Kirchen- und Literatursprache zu betonen — die Eigenart eines Volkes ist mit seiner Sprache eng verbunden. Wenn letzte zu hastig fallen gelassen wird, verliert man das erste.

Der himmliche Vater gäbe uns Augen, die sehen, Ohren, die hören und ein Herz, das versteht, daß wir in dieser Zeit erkennen, was zu des Herrn Ehre und unserm Wohl dient.

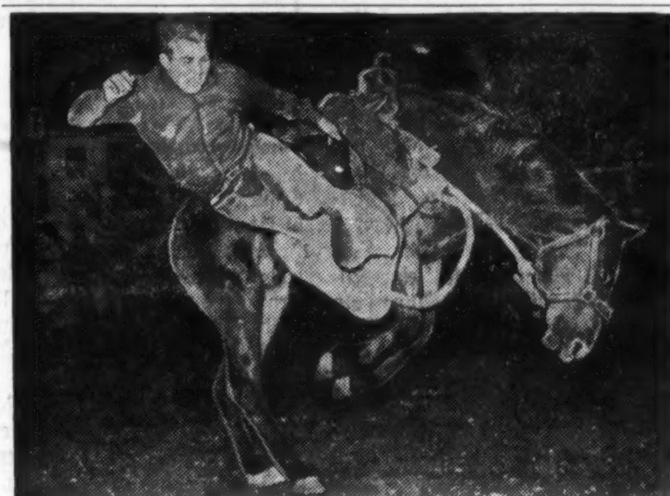
Hans G. Berg.
Lehrer d. Steinbacher Bibelschule.



London und Berlin werden aus der Luft gegenseitig mit Bomben belegt. Hier wird ein Opfer einer Bombe aus einem Hause in Berlin herausgetragen.



Der japanische Gesandte Kensuke Horinouchi wird hier von Zeitungsleuten ausgefragt nach einer Aussprache mit Staatsminister Hull in Washington.



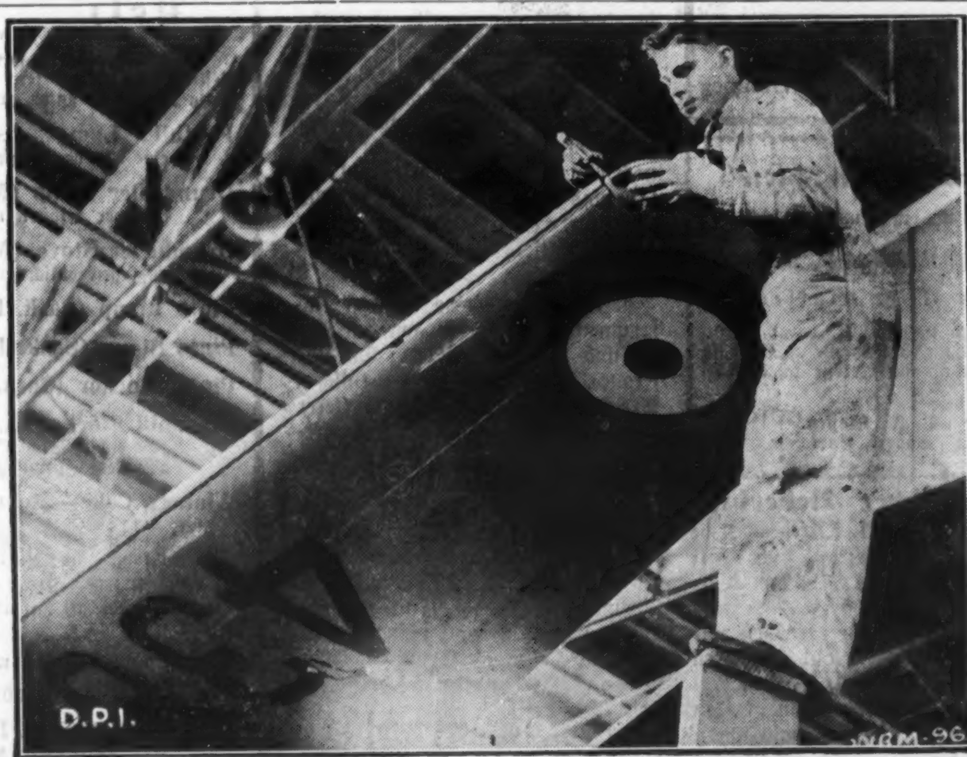
Hier springt John Elsic von Reno, Nevada beim jährlichen Rodeo von seinem Pferde in New York.



Ft. Benning, Ga. — Hier sehen wir Vertreter der eingeführten Parachute Truppe der U. S. A.



Der Präsidentschaftskandidat der Republikaner Wendell L. Willkie mit Mrs. Willkie auf der Fahrt nach New Jersey in der Kampagne Tätigkeit.



Canadas Flugzeugbau steigt monatlich. Hier wird ein Licht am Flügel eines Lysander Armee Aeroplanes in einer canadischen Fabrik eingebaut, die in bedeutender Anzahl für Canada und England hergestellt werden.

Wöchentlicher Ueberblick

Montag, den 21. Oktober: Neue Hoffnung hat das französische Volk erfaßt durch Prime Minister Churchills Radioansprache an das französische Volk, das ihre Freiheit nur durch einen Sieg Englands erwarten könne.

Die Küstenbatterien von beiden Seiten des englischen Kanals spieen heute wieder Tod und Verderben über die Fluten des Kanals hinüber. Und die Flugzeuge beider Länder brachten Zerstörung dem Feinde. Deutschlands Luftangriff hat nicht aufgehört, doch an Schärfe hat er viel eingebüßt.

Englische Flugangriffe erstreckten sich bis in Nord-Italien hinein, wo Italiens Kriegsindustrie seine Heimat hat. Ja, die Nachrichten lauten, daß England selbst wird auf einen großen Angriff übergehen.

Die Türken lassen sich nicht einschüchtern, und sollte ihr Land von irgend einer Seite bedroht werden, dann greifen sie zu den Waffen, wie allgemein angenommen wird.

Dienstag, den 22. Oktober: Egyptens Hauptstadt Kairo hat den ersten Angriff aus der Luft von Seiten der Italiener erfahren, und die Mohamedaner der Welt sind in Aufruhr.

Etwa 5,000 französische Offiziere und Soldaten trafen in Frankreich aus Syrien ein, wo nur etwa 60,000 Militär geblieben ist, um die Ordnung in dem Protektorat zu wahren.

Ein Erdbeben hat Rumänien heimgesucht, wodurch großer Schaden verursacht wurde, auch die Hauptstadt Bukarest fühlte die zwei schweren Stöße. Das Zentrum war aber etwa 100 Meilen nördlich.

Ex König Carol von Rumänien und seine Geliebte Madam Lupescu sind in Spanien unter Arrest, und die Möglichkeit besteht, daß Madam Lupescu und auch einer der früheren Minister Rumäniens, der den König ins Exil begleitete, werden nach Rumänien geschickt werden, um sich dem Gericht zu stellen. Man nimmt an, daß der König dann auch mit zurückfahren wird. Sein Plan war, weiter nach Amerika zu gehen, was aber fürs erste jetzt nicht ausgeführt kann werden.

Mittwoch, den 23. Oktober: Der französische Vice-Premier Laval hatte eine Zusammenkunft mit Hitler in Paris. Wie's scheint, soll ein Friedensvertrag geschlossen werden und Frankreich in die Neuordnung Europas eingegliedert werden, wie Hitler es aufzustellen gedenkt. Laval kehrte nach Vichy zurück, um Marschal Petain und dem Kabinet das Resultat der Unterredung mitzuteilen, oder richtiger Hitlers Forderungen zu unterbreiten.

Darauf gab es eine weitere Zusammenkunft, nähmlich zwischen Hitler und dem spanischen Diktator Franco an der französisch-spanischen Grenze. Dort sollte ein weiterer diplomatischer Sieg errungen werden, indem Spanien auf Seiten der Achsenmächte tritt und dafür Gibraltar und auch wohl das französische Morrokko erhalten soll. Gibraltar ist aber noch fest in England Hand. Ob Deutschland nur Stützpunkte in Spanien erhält, oder Militär durchschicken wird dürfen zum Angriff auf Gibraltar, oder ob Spanien selbst in den Krieg eintreten wird, ist soweit Geheimnis.

Im Roten Meer gab es ein Treffen zwischen englischen und italienischen Seekräften, wobei ein italienischer Zerstörer aufs Ufer getrieben und zerstört wurde.

Dem Balkan wurde der erste Platz auf den Frontseiten der Tageszeitungen genommen, doch behält er noch dauernd die vielen Fragezeichen. Ob die Achsenmächte durch Griechenland, über die Inseln im Aegäischen See die Griechenland gehören und dann nach Kleinasien, um Englands Oelzufuhr aus dem Mosul abzuschneiden und weiter nach Suez gehen, oder über die Türkei, oder ob England die Inseln Griechenlands als erste besetzt, und so den Vormarsch der Achsenmächte abschneiden wird. ist alles der Zukunft vorbehalten.

Donnerstag, den 24. Oktober: England hat Deutschland schwer angegriffen, einschließlich Berlin. Und die Flotte griff die von den Deutschen besetzten Häfen an.

In Rumänen wurde der frühere polnische Hauptkommandierende, als dessen Land von Deutschland angegriffen wurde, und der faktische Diktator des Landes Marschal Smigley Rydz arretiert. Auch ist der polnische Außlandsminister Beck in Rumänien arretiert worden.

Der neue japanische Gesandte ist in Moskau eingetroffen, und er wurde schon am dritten Tage von Stalin empfangen, und ein Nicht-Angriffspakt soll vor der Unterschrift stehen, wie bekannt gegeben wird.

Marschal Petain hatte eine Zusammenkunft mit Hitler innerhalb der von Deutschland besetzten Zone Frankreichs. Er erschien in voller Uniform und ihm wurde volle militärische Ehre erwiesen. Man glaubt, daß Hitler durch die französische Regierung des Marschals Petain über Washington durch Präsident Roosevelt wird versuchen, die größte Friedenskampagne zu eröffnen. Sollte England darauf eingehen, dann bleibt Hitler Meister vom ganzen Festlande Europas. Und wie verlautet, wird Washington diese Vermittleraufgabe nicht übernehmen. Und es wird auch als bestimmt gesagt, daß England unter keinen Umständen darauf eingehen wird.

Der englische Air Vice-Marschal C. H. Blount, einer der ersten Gehilfen des Hauptkommandierenden Gort im Kampf in Frankreich, und einer der ersten Kämpfer verbrannte,

als sein Flugzeug beim Aufstieg gegen einen Baum stieß und verbrannte.

Freitag, den 25. Oktober: In Deutschlands Plan des Friedens mit Frankreich, soll Dakar in Westafrika, sowie die kanarischen Inseln an der Westküste Afrikas in deutsche Hände fallen, um eine Luft- und Flottenbasis zum Kampf gegen England zu werden. Das gefärdet aber auch Süd-Amerika, und Washingtons Tagesgespräch ist diese Möglichkeit.

Die verhältnißmäßige Ruhe durch die Luftangriffe geht ihrem Ende entgegen, und die Angriffe werden scharf verstärkt. England bleibt nicht schuldig, sondern hämmert aus der Luft auf Deutschland ein.

Italiens Vormarsch in Afrika ist wieder stecken geblieben. Dafür will Italien sich jetzt an den Luftangriffen gegen England beteiligen.

Canada hat die Chechische Regierung im Exil in England als die rechtmäßige Regierung des von Deutschland besetzten Landes anerkannt.

Mexico hatte jeglichen Export von Metalen außerhalb der westlichen Hemisphere, das ist Amerika, verboten.

Der Führer der Vereinigten Arbeiterorganisationen der U. S. A. (C. I. O.) Lewis hat die Stellung gegen Präsident Roosevelts dritten Amtstermin übers Radio eingenommen und die Arbeiter aufgefordert, für Wendell L. Willkie zu stimmen.

Sonnabend, den 26. Oktober: Hitler und Petain sind sich einig geworden und das heutige Frankreich, richtig, die Regierung Marschal Petains will mit Deutschland zusammen an der neuen europäischen Ordnung schaffen. Es soll auch Frieden geschlossen werden, denn so weit ist ja nur Waffenstillstand zwischen Deutschland und Frankreich abgeschlossen. König Georgs persönliches Telegramm an Marschal Petain kam zu spät, die Dinge konnten nicht mehr aufgehalten werden. Der König sprach seine Ueberzeugung eines endlichen Sieges Englands aus, und nur darin sei Frankreichs Freiheit zu finden. Vice Premier Laval wird nach Paris fahren, um alle Einzelheiten mit den deutschen Beamten zu vereinbaren.

Deutschland wurde scharf von englischen Fliegern angegriffen, besonders der Kieler Hafen. Und deutsche Flieger fahren fort mit ihren Bomben England zu schaden.

Manitobas neuer Leutenant Gouverneur, Hon. R. F. McWilliams übernimmt seine neue Aufgabe am 1. November.

Die C. C. F. Partei kommt in Winnipeg zusammen, um eine 2 Tage lange Konferenz abzuhalten.

Italien soll auch eine Luftbasis in Frankreich aufgesetzt haben, um von dort aus mit den Deutschen zusammen England von der Luft aus anzugreifen.

Der freie Staat Eire (Irland) ist jetzt auch schon zwei Mal durch deutsche Flieger angegriffen worden, mit ihren Bomben. Das erste Mal entschuldigte sich Deutschland, der Flieger habe sich verirrt und nicht gewußt, daß er über Eire sich befinde.

Montag Morgen, den 28. Oktober: Die gegenseitigen Bombenangriffe zwischen Deutschland und England werden ohne Unterbrechung fortgesetzt, und viel Elend, viel Tränen, viel Herzeleid entsteht.

Die Wahlreden der beiden Kandidaten Präsident Roosevelt und Wendell L. Willkie sind im vollen Gange in den größten Zentren, und auch wir in Winnipeg werden durchs Radio über die Ansichten der Einzelnen aus ihrem eigenen Munde genau unterrichtet. Der Tag der Wahl am 5. November steht ja vor der Tür.

Die ersten Mobilisierten haben ihre Zeit bald abgedient, und dann kommen die an die Reihe, die da 22 und 23 Jahre alt sind, noch ledig, oder Witwer ohne Kinder, um Canadas Manneskraft auszubilden zum Schutz des Heimatlandes, wenn ihm Gefahr drohen sollte.

Wunderschönes Wetter herrscht in Canada. Gestern abends fand sich Regen, der auch in Schnee übergehen könnte.

Italien stellte an Griechenland ein Ultimatum nur für 3 Stunden Zeit für eine Entscheidung, den Achsenmächten zu erlauben, das Land zu besetzen und Basen zum Kampf gegen England zu errichten mit der Beschuldigung, daß das Land den Engländern erlaubt habe, in ihre Gewässer vorzudringen. Griechenland wies es zurück, und nach Ablauf der Zeit, kreuzte Italien die Grenze von Albanien aus mit etwa 200,000 Mann Soldaten. Gleichzeitig griff die italienische Flotte die griechische Flotte bei Korfu an, hatte auch schon an etlichen Orten in Süd-Griechenland Militär gelandet. Als das Ultimatum überreicht wurde, wandte sich König Georg und auch Premier Matas an England um Hilfe. Englische Flotteneinheiten setzten sofort unter Hochdruck nach den griechischen Gewässern los, und sie sollen schon im Kampf bei Korfu eingetreten sein.

Inzwischen hatten Hitler und Mussolini in Florence, Italien eine Zusammenkunft.

Die Vichy Regierung ist nicht einverstanden mit Marschal Petains Annahme der Forderungen Hitlers, und wohl 2 Minister sollen ihre Resignation eingereicht haben. Sie verlangen die Bekanntgabe der Botschaft des englischen Königs, in der es soll festgelegt sein, daß falls Frankreich seine Basen und die Flotte den Achsenmächten übergeben würde, jegliche englische Garantien aufgehoben seien.

Die Admiralität gibt bekannt, daß der Dampfer Empreß of Britain, der C. P. R. Dampfer durch Feindesakt versenkt sei unweit der irischen Küste.

Facts of Interest

More than 80,000 people are employed in primary and secondary occupations connected with Canada's fishing industry.

* * *

The value of fuel wood consumed in Canada is estimated at about thirty million dollars annually.

Seed potatoes, wheat flour, fertilizers, animal fats and oils, hides, malt and other Canadian agricultural products figured in the increased imports to Cuba in 1939 which rose from $1,185,934 in value in 1938 to $1,497,352 in 1939, a net increase of $311,418, or slightly over 25 per cent.

Canadian Bacon Praised

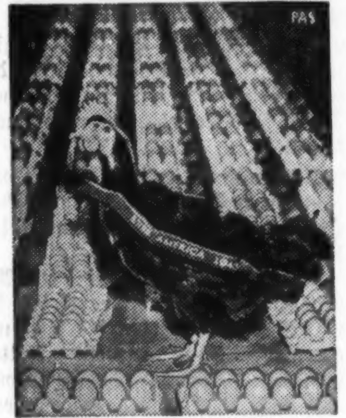
Canadian Wiltshire bacon, according to an official report from Glasgow, is being received by the Scottish provisions trade with extreme satisfaction. Cut, selection, and colour of the meat are all that could be desired.

Canadian Sugar Output

Canada's ten sugar refineries manufactured 620,345,592 lb. of refined sugar from January 1 to September 7, 1940. This is an increase of 59,147,046 lb., compared with the corresponding period of 1939.



William E. G. Taylor, 35 Jahre alt, Kommandeur einer freiwilligen Fliegerabteilung von 34 Fliegern, die nach England gehen zum Kampf gegen die Nazis.



Diese Rhode Island Red Henne legte in 51 Wochen 340 Eier als Rekord.

